
Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
HEFT 1 1970
Zeichnung: H. Alisch
... und weitergespiegelt
wird auf den Seiten 16 bis 26!

Das Märchen vom unbesonnenen Jäger

Nacherzählt von Nina Goslicki



1. Es lebte einmal ein berühmter Jäger. Alle Menschen kannten ihn und wußten von seiner Treffsicherheit zu berichten. Er nahm seinen kleinen Sohn täglich mit auf die Jagd und lehrte ihn, mit Pfeil und Bogen umzugehen.



2. Als der Jäger alt geworden war, beschloß er, seinen Sohn auf die Probe zu stellen. „Du bist der beste Jäger, den ich kenne", sagte danach der Vater zum Sohn. „Messen wir uns beide!"



3. Beide Jäger wollten eine Taube treffen, die auf der Spitze eines hohen Baumes saß. Sie drückten ab, der getroffene Vogel stürzte, zwei Pfeile steckten in seinem Federkleid.



4. Als der Vater gestorben war, wollte der hochmütig gewordene Sohn jedermann zeigen, was für ein trefflicher Jäger er sei. Wo sich daher ein Tier auch nur zeigte, drückte er den Pfeil ab und traf immer.



5. Er richtete großen Schaden unter den Tiervölkern an, weil er die Tiere wahllos schoß. Viele ältere Menschen erinnerten ihn an seinen klugen und guten Vater, aber der hochmütige Jäger lachte nur.



6. Eines Tages kam ein großes Unglück über die Menschen jenes Landes. Am Himmel stiegen zehn Sonnen auf. Sie verbrannten und versengten die Erde, die Tiere und Pflanzen starben vor Durst, und die Menschen litten furchtbar.



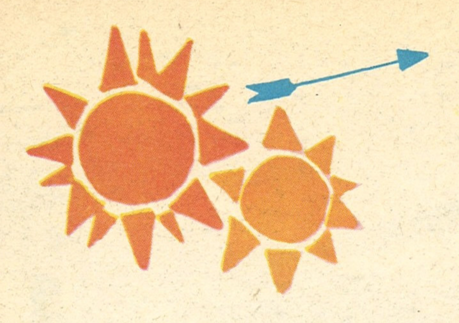
7. Die wenigen überlebenden Tiere kamen nun zu den Menschen – in der Hoffnung auf Wasser. Das war für den jungen Jäger eine Gelegenheit; denn er hatte einen Ziehbrunnen auf dem Hof. Ohne Zögern legte er auf die halbverdursteten Tiere an.



8. Da stand plötzlich ein alter Mann vor ihm. „Wenn du so treffsicher bist, dann folge mir aufs Feld und befreie die Menschen von den schrecklichen Sonnen. Die armen Tiere aber laß am Leben!" Sprach's und ging davon.



9. Verwundert ging ihm der Jäger nach. „Jetzt zeige, daß du wirklich etwas gelernt hast", sagte der alte Mann, als sie auf offenem Feld angekommen waren, wandte sich um und verließ den Jäger. Der Jäger dachte bei sich: Ich werde auch mit zehn Sonnen leicht fertig werden!



10. Sirrend flogen die Pfeile zum Himmel. Plötzlich verwandelte sich die übergroße Helligkeit in dunkle Nacht. „Getroffen!" jubelte der Jäger, aber im gleichen Augenblick erschrak er.





11. Er hatte – unbesonnen wie er war – alle zehn Sonnen vernichtet. Aber ohne Sonne zu leben war ein ebenso großes Unglück wie mit zehn Sonnen. Alle kamen und machten dem Jäger heftige Vorwürfe. Da erkannte er, wie dumm und unüberlegt er stets gehandelt hatte.

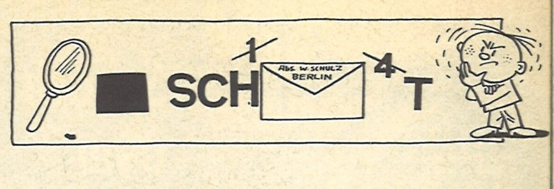


12. Als er die Nachbarn verzweifelt um Verzeihung bitten wollte, wurde es auf einmal ein wenig hell. Die Sonne rief den Menschen zu: „Seid ohne Sorge, ich steige wieder auf! Als ich sah, wie dieser Dummkopf von einem Jäger zehn Pfeile auflegte, habe ich mich versteckt, damit ihr nicht in ewiger Finsternis leben müßt."

13. Dann stieg der goldene Sonnenball wieder am Himmel auf, und die Erde wurde schön und freundlich. Beschämt stand der Jäger vor seinen Nachbarn und versprach, von nun an ein wirklich g u t e r Jäger zu sein. „Denn dazu", so sagten ihm seine Freunde, „gehört nicht nur eine zielsichere Hand, sondern auch ein gutes Herz und klar abwägender Verstand."



Zeichnungen: K. Fischer



▲

Diese elf Spiegel-Bild-Witze dachte sich unser Zeichner Horst Alisch für euch aus. Die Auflösungen findet ihr Seite 7.

ACHTUNG!

Frösis neue Bildgeschichte ab Heft 2/70:

John Bird der Geächtete

Aus der Zeit der Bauernerhebungen gegen die Feudalherren in England



Schach dem König

Aufgepaßt, künftige „Frösi"-Schachmeister! Wir bringen für euch heute die 2. Schachlektion! Die Felder des Schachbretts und die Bewegungsarten der Figuren kennt ihr schon.

Startvorbereitungen für Schachmeister: Jede Partie beginnt aus der Grundstellung! Das rechte unterste Feld beider Parteien muß weiß sein. Dort steht ein Turm, daneben ein Springer, ein Läufer, bei Weiß auf e1 der König, dann Dame, Läufer, Springer und Turm. Davor die acht Bauern. Bei Schwarz ebenso, nur König und Dame tauschen die Felder!

Auf in den Kampf! Natürlich braucht ihr einen „Gegner"; euren Freund, Vati, Mutti, Geschwister, Pioniere eurer Gruppe.

Und beachten:

1. Weiß beginnt, wer zuerst mit Weiß spielt, wird ausgelost.

2. Die Figur, die man berührt, muß man ziehen! Also erst überlegen, dann ziehen!!!

3. Regelwidrige Züge (z. B. ein Läufer wechselt seine Farbe) natürlich berichtigen! Könnt ihr euch der Stellung vor dem Fehler nicht genau erinnern (deshalb jeden Zug notieren!!!), Partie abbrechen!

Schachschriftgeheimnis: Erst wird immer die Zugzahl genannt, dann der Anfangsbuchstabe der ziehenden Figur, das Feld, auf dem diese stand, (–) Bindestrich, und das Feld, wohin diese zieht. Wird eine Figur geschlagen, statt des (–) Bindestrichs einen (:) Doppelpunkt und bei „Schach" ein (+) Plus hinter dem Zug ...

Springen Springer? Jede Eröffnung muß die starken „Offiziere" so entwickeln, daß sie im Mittelspiel Vorteile erreichen. Aber nur Springer springen! Also muß man mit Bauernzügen eröffnen!

Frösis 1. Eröffnungsempfehlung! Weiß zieht 1. B e2 – e4. Schwarz antwortet gut mit 1. B e7 – e5. Schon haben Dame und Läufer freie Bahn! Mit dem Springer greift Weiß den Bauern auf e5 an. 2. S g1 – f3. Den muß Schwarz „decken", also vor dem Schlagen ohne Wiedergewinn schützen. Daher mit 2. B d7 – d6, nun hat auch der zweite Läufer freie Bahn. Spielt Weiß dann 3. B d2 – d4, entwickelt Schwarz den Springer 3. S b8 – c6.

Tip für eifrige Meisteranwärter: Frösi-Taschenschachlehrbuch selbst gebaut! Schachseiten und gespielte Partien – die sich leicht notieren lassen – zusammenheften!!! Später noch einmal genau nachspielen. Fehler erkennen und daraus lernen. Nun spielt weiter, setzt den König schachmatt. Denn gespielte Partien sind das beste Schachtraining!

Im nächsten Heft mehr über Eröffnung, Verteidigung mit Rochade und wichtige Hinweise für das Mittelspiel. Also „Frösi" kaufen, eifrig trainieren und viel Spaß und Erfolg beim Kampf auf den 64 Feldern ...



Am 1. September fing die ganze Geschichte an. Die 6 b war vollzählig und überpünktlich im neuen Klassenzimmer erschienen. Jeder saß auf seinem Platz und sagte weder A noch B. Der 1. September ist nun nicht gerade ein Lieblingstag der 6 b. Nach acht Wochen Ferien ist das auch verständlich. Außerdem geht dem Sommer langsam die Puste aus, und der Herbst wird Wetterbrigadier.

Im Klassenzimmer stand ein fremder Junge breitbeinig neben der Tür. Seine Hände beulten die Hosentaschen. Sein Gesicht schaute finster drein. Alle warteten gespannt. Schließlich hielt es Schnatterinchen, das ist Helga, nicht mehr aus.

„Hast du dich auch nicht verlaufen, Timpetu?" fragte sie. Timpetu! Das saß! Das war eine flotte Namensgebung.

Doch Timpetu antwortete nicht. Es schien ihm zu dumm, wie ein bissiger Boxer die Tür zu bewachen. Er setzte sich einfach auf einen der freien Plätze – ausgerechnet neben Gerdchen, unseren blassen Strohhalm.

„Tim und Timpetu!" platzte Schnatterinchen heraus, und die Klasse brüllte, als hätte sie ein Jahr Lachverbot gehabt.

Ja, so hatte alles am 1. September angefangen. Fräulein Kiesel, die Klassenleiterin, stellte Timpetu als Peter Weise vor, der das 6. Schuljahr wiederholen muß. Die Klasse war darüber nicht gerade glücklich. So ein Sitzenbleiber ist im Wettbewerb oft der reinste Bremsklotz.

Peter und Gerd saßen nun schon zwei Wochen auf einer Bank und saßen auch nicht auf einer Bank. Jedenfalls schien einer den anderen nicht zu bemerken. Auch die Klasse konnte sich nicht an den Anblick gewöhnen. Die Unterschiede waren einfach zu groß. Im Sportunterricht war Timpetu die Primaballerina der 6 b, in den übrigen Fächern war es Tim. Timpetu schmunzelte zufrieden, wenn Tim kraftlos am Reck hing; Tim wiederum frohlockte, wenn Timpetu bei Klassenarbeiten in Schweiß geriet. Jeder hatte seinen Wahlspruch. Timpetu: „Kraft, Jungens, das ist alles!" Tim: „Kinder, außer unserem Verstand unterscheidet uns nichts vom Affen!" Soweit ihre Weisheiten. Mit zunehmender Zeit waren sie in einen verbissenen Wettkampf getreten, aber leider nur jeder auf seinem Gebiet. Tim triefte förmlich vor Gelehrtheit, soviel paukte er in seinen Kopf hinein. Und Timpetu, Timpetu wuchs zu einem Muskelberg. Immer schleppte er seine 5-kg-Hantel mit sich herum. Sogar im Unterricht beschwerte er damit abwechselnd den linken und den rechten Fuß. Da saßen nun beide schwitzend auf ihrem Platz, der eine vor Lerneifer, der andere vom Gewicht halten. So ging das eine ganze Zeit. Ich wußte damals von alledem noch nichts. Ihr müßt wissen, ich war ganz und gar neu an der Schule, hatte gerade mein Examen als Pionierleiter bestanden. Eines Tages kam die 6 b zu mir. Sie sagten, wenn das nicht eine so große Ehre wäre, würden sie die beiden am liebsten auf den Mond schnipsen. Anfangs wäre es ganz spaßig gewesen mit den beiden, aber jetzt ...? Durch das „Affentheater" hätte die Pioniergruppe Wackelbeine bekommen, und damit

Tim und Timpetu



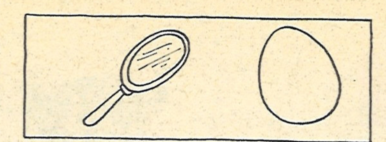
Zeichnung: L. Elischer

wäre kein Wettbewerb zu gewinnen. „Kurz und gut", faßte Schnatterinchen zusammen, „Hannes, hilf uns bitte . . . Laß dir etwas Gescheites einfallen!"
Was Gescheites! Wenn man so was nur immer gleich zur Hand hätte. Ich knöpfte mir das Pärchen vor, sprach mit ihnen. Ergebnis gleich Null. Ich lud die Lehrer, die Klasse, die Eltern dazu ein. Nichts, überhaupt nichts änderte sich. Etwas Umwerfendes wollte mir nicht einfallen. Woche um Woche verging. Schon klapperte der Winter mit den Zähnen. Die ersten Schneeflocken schneiderten der Stadt einen weißen Pelzmantel. Die 6 b hatte die Hoffnung auf einen der vorderen Plätze im Wettbewerb fast aufgegeben. Sie paddelte irgendwo im Mittelfeld herum. Da passierte folgendes: Es schneite seit Tagen, als sollte die Erde ihre Schneelieferung für die nächsten drei Jahre bekommen. Der Verkehr geriet ins Stocken, die Stadtreinigung rief um Hilfe. Eins, zwei, drei, und auf jeder Straße schippte eine fröhliche Pionierwetterdienstbrigade. Auch unsere 6 b war angetrabt. Eine Viertelstunde stand sie schon am Straßenrand, und immer noch waren keine Schaufeln zur Stelle. Der Wind pfiff ein freches Lied und trieb den Frost unter die Kleider. Gerade jetzt wäre eine Schaufel die beste Medizin gegen Grippe gewesen. Alles bibberte, nur Timpetu fror absolut nicht. Er hielt seine Schulmappe, in der sich das Gewicht befand, in Vorhalte, und eine Kniebeuge jagte die andere. Plötzlich schrie jemand, am Blocksberg wäre etwas passiert! Ob denn die Pioniere nicht mal helfen könnten? Und ob? Keine zehn Minuten und die 6 b war dort. Eine Straßenbahn stand auf der Hälfte des Berges, quer vor ihr ein LKW. Beide Fahrzeuge umklammerte der Schnee mit kräftigen Armen. Da war ohne Schaufeln nichts zu machen. Die Zeit drängte, eine Bahn nach der anderen hatte plötzlich hier Endstation. Die Leute redeten aufgeregt durcheinander. Jeder wollte helfen, aber Schnee ist nun mal kein Schokoladeneis, das man so mir nichts dir nichts auflecken kann.
Doktor Völkel, der Direktor und ich hatten inzwischen telefoniert. „Haben Sie Schaufeln?" – „Nein, alles draußen." Bis dann endlich eine rettende Stimme sagte: „Schaufeln? Schaufeln, so viel Sie haben wollen." So viel brauchten wir gerade. Aber – unser Schaufellieferant war eine reichliche Viertelstunde Autoweg entfernt von uns. Und bei dem Wetter war kein Auto, nicht mal eine Reifenspur zu sehen. Da trat mir Timpetu fast auf die Füße. „Hannes, laß man mich die Schippen besorgen", sagte er, und ein Schweißtropfen rollte über seine Nasenspitze.
„Unsinn. Ohne Auto ist das aussichtslos", bemerkte Doktor Völkel. Timpetu zögerte noch, als Tim mit den Worten: „Aber Schaufeln müssen her!" davoneilte. Tims Gesicht war tomatenrot vor Aufregung. Auf so eine Gelegenheit hatte er gewartet. Hier konnte er allen beweisen, daß er nicht so eine „lahme Ente" war, wie Timpetu das immer behauptete. Verdutzt stellte Timpetu seine Tasche in den Schnee und stürmte in olympiaverdächtigem Sprint hinter Tim her. Bald hatte der Schneesturm seinen Vorhang zugezogen, und die zwei waren unseren erstaunten Blicken entschwunden. Das war schon ein Ereignis für die 6 b! Für mich auch. Würden die beiden Kampfhähne ihr Ziel erreichen?
Je mehr Zeit verrann, um so aufgeregter wurden alle. Ich muß zugeben, so wichtig es auch war, aber die Schaufelgeschichte hatten wir im Moment vergessen. Wir fieberten um Tim und Timpetu. Was würde passieren? In Gedanken waren wir alle die Strecke mitgelaufen. Und nicht nur einmal – kann ich euch versichern.
Eine Dreiviertelstunde war um, alle hatten hoffnungslose Gesichter, selbst die Straßenbahn zog eine Schnute, da keuchte ein Traktor mit einem Hänger den Blocksberg hoch. Auf dem Hänger saßen, in dicke Wattejacken gemummt – Tim und Timpetu. Sie saßen dicht beieinander auf einem Stapel von Schaufeln und lachten in unsere verdutzten Gesichter. Zehn Minuten – und Lastwagen und Straßenbahn waren aller Sorgen ledig. Bei einer Riesenkanne dampfenden Tee, die eine Frau brachte, stellten wir die Frage: „Männer, wie habt ihr das nur geschafft?"
Timpetu: „Na, mit Tims Köpfchen!"
Tim: „Und Timpetus Kraft!"
Wollt ihr auch noch wissen, was aus den beiden geworden ist? Gute Kumpel sind sie geworden. Timpetu hat schon lange keine Vier mehr geschrieben, und Tim macht fünf pieksaubere Klimmzüge am Reck. Im Wettbewerb hat die 6 b auf Volldampf gedreht – bis zum Abschluß ist noch viel zu schaffen.

Gunter Preuß, Mitglied des Zirkels schreibender Arbeiter beim Klubhaus der Eisenbahner Leipzig

Achtung! Knobel-Probe!







Energiegeladen geht Knobel Knifflig mit neuem Gesicht ins neue Frösi-Jahr. Nach alter Gewohnheit will er seine Freunde auf die Probe stellen.

Hallo, liebe Knobelfreunde! Heiß ist mir geworden im Knobelstudio. Und das kam von den vielen Scheinwerfern, den Proben und einem aufregenden Zwischenfall. Plötzlich, bei einer Probe, befand sich meine ganze Knobelparade im Dunkeln. Rettung in höchster Not war ein Elektromonteur. Ein Griff – und der ganze Lichtzauber erstrahlte in neuem Glanz. Durch die Panne war mir deutlich geworden, daß ohne Energie meine ganze Sendung ins Wasser gefallen wäre. Deshalb wollte ich mehr davon wissen, von der Energie. Strom! In jeder Sekunde fließt er in das Energienetz unserer Republik. Und erzeugt wird er in Kraftwerkgiganten. In Lippendorf, in Thierbach, in den Vereinigten Spreewaldkraftwerken Lübbenau-Vetschau, und und und . . . Doch das reicht für die Zukunft noch lange nicht aus, denn der Energieverbrauch steigt mit dem Wachstum unserer Republik. Deshalb sind neue Kraftwerke im Bau. So z. B. die Kraftwerke Hagenwerder III, Boxberg und das KKW Nord. Hüter des Stroms, der Elektroenergie, sind Elektromonteure, Ingenieure und viele andere Fachleute. Alle diese Berufe sind sehr verantwortungsvoll. Übrigens erfuhr ich auch, daß eine andere Kraft zunehmend an Bedeutung gewinnt: Das Gas. Ferngasleitungen entstanden und entstehen. Die berühmteste wird eine Gasleitung sein, die von der Sowjetunion direkt in die DDR führt, ähnlich dem Energieverbundnetz der sozialistischen Staaten. Doch das Gas braucht, wie die Elektroenergie, Fachleute. Einer davon ist der Gasmonteur. Er wacht z. B. auch über Gaszähler, Gasleitungen und Gasherde. Seht ihr, liebe Freunde, das habe ich so fast nebenbei dazugelernt. Schreibt mir doch einmal, wenn ihr selbst solche „energiegeladenen" Fachleute werden wollt oder Fragen habt.

Mit kniffligen Knobelwünschen

euer Knobel!

Wie kann man diese sechs durch Punkt gekennzeichneten Teile zu einem Rechteck zusammenlegen?

Ein wichtiger Beruf verbirgt sich in dem Bilderrätsel.

3 435 42 3/4 11 D=T 3/4 R

Sucht schnell im Studio den rechten Stiefel und den Degen des Schauspielers.

1	2	3	4
2 A	M	U	R
3 T	U	B	A
4 T	R	A	B

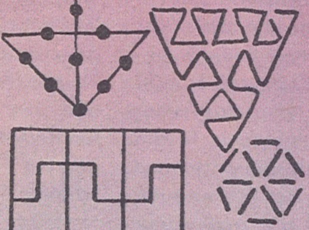
Magisches Quadrat

1. Maßeinheit der elektrischen Leistung, 2. Fluß in Ostasien, 3. Blechblasinstrument, 4. Gangart eines Pferdes.

Was hat Frau Piesicke zusammengekehrt? 19 Buchstaben stecken in dem Gebilde!

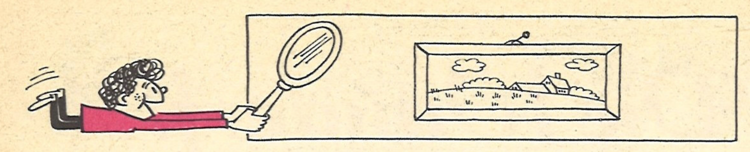
REGIE

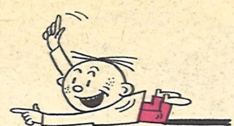
Versuche alle neun Punkte mit vier Geraden zu verbinden, ohne den Bleistift abzusetzen.



Erst raten, dann mit den Lösungen hier vergleichen!

6 Teile und Punktverbindung: siehe Zeichnung. – Bilderrätsel: Elektromonteur (ein Beruf, der bei Rundfunk und Fernsehen von gleich großer Bedeutung ist). – Der Stiefel des Schauspielers liegt auf der rechten Bildseite unter der Leiter, der Degen befindet sich unten neben dem Knobel-Knifflig-Schild. Magisches Quadrat: 1. Watt, 2. Amur, 3. Tuba, 4. Trab. – Die 19 Buchstaben: B, E, F, G, H, I, K, L, M, N, O, P, R, U, V, W, X, Y, Z. – Die zwei Brüderpaare sind: 3 und 14 sowie 7 und 15. – 6 Dreiecke und in einem Zuge: siehe Zeichnungen. – Wieviel Würfel: 34.





Spiegel-Bild-Witz-Auflösungen:

Nach der Reihenfolge im Heft: 1. Spiegelschrift; 2. Spiegelei; 3. Spiegelbild; 4. Uniformkragenspiegel; 5. Spiegelreflexkamera; 6. Spiegeläffchen; 7. Handspiegel; 8. Zerrspiegel; 9. Eulenspiegel; 10. Taschenspiegel; 11. spiegelblank.

Zweimal zwei Brüder sollen hier mitsingen. Welche sind es?

Welchen Bildausschnitt hat die Kamera 1 erfaßt? Was stimmt auf dem Bild im Monitor nicht?

Entferne 1 Hölzchen und lege die übrigen so um, daß sie gleichfalls sechs Dreiecke bilden.

Wieviel Würfel sind hier aufgebaut?

35

Sind die beiden starken Linien des Dreiecks verschieden lang?

nein

In einem Zuge läßt sich die Figur nachzeichnen, ohne Linien doppelt zu ziehen oder zu kreuzen.

KNOBEL KN... G

RÄTSE... SENDUNG

Zeichnungen: O. Sperling

Die Wunderflöte



Peter war traurig. Doch das Eis ließ sich nicht von ihm bezwingen. Die Schlittschuhe gehorchten ihm nicht.

Lachten nicht die Bäume? Wisperte es nicht spöttisch im Unterholz? Selbst die Spatzen schilpten schadenfroh.

Der alte Bootssteg, fest ins Eis gefroren, auch er konnte Peter nicht trösten. Er hatte Kinder gern. Winters und sommers waren sie seine Freunde, tummelten sich im warmen Wasser oder zogen mit herrlichen Kurven übers blanke Eis. Immer wieder kehrten sie zu ihm zurück, um sich auf seinen alten, festen Planken auszuruhen.

„Du darfst den Mut nicht verlieren!" knarrte der Bootssteg Peter bedächtig zu. „Nur mit Ausdauer erreichst du dein Ziel!"

„Ich will nicht mehr!" Damit schnallte Peter seine Schlittschuhe ab und lief zurück zur Stadt. Nie mehr wollte er zurückkehren zu seinem Freund, dem Bootssteg.

Plötzlich, mitten im Wald, trug der Wind Peter eine wunderschöne Melodie zu. Sie kam aus der Ferne, von dort, wo die Straßenbahn klingelte und wo die Autobusse durch die Stadt brummten.

Still verharrte Peter. Im Wald war kein Laut zu hören. Es schien, als lausche alles der Musik. Selbst die Wipfel der Bäume schwiegen. „Habt ihr es gehört?" fragte Peter seine Schlittschuhe. Doch die schwiegen beleidigt. „Habt ihr es nicht gehört? Eine Flötenmelodie!"

Peter eilte der Stadt zu. Lustig umsprangen ihn die fröhlichen Töne der Flöte.

Bald kam Peter zum großen Bahnhof. „Verzeihung", fragte er den Schaffner, „wissen Sie, wo ich die Wunderflöte finde?"

Erstaunt sah der Schaffner auf den Jungen herunter, der seine Schlittschuhe festhielt und nach einer Wunderflöte suchte.

„Wunderflöte! Was dir nur einfällt! Ich habe meine Trillerpfeife und lasse die Züge abfahren. Gleich dort vorn ist ein Musikwarengeschäft. Vielleicht kannst du dort deine Wunderflöte finden! Wunderflöte!" lachte der Schaffner und gab das Signal für den Zug.

Peter aber lief zum Musikwarengeschäft. „Verkaufen Sie mir bitte eine Wunderflöte!"

„Wie bitte?" Der Verkäufer machte kullerrunde Augen.

„Hören Sie doch nur! ... Die Melodie! ..."

Und wieder lief Peter der wunderschönen Melodie nach, den erstaunten Verkäufer zurücklassend. Weiter, immer weiter zog ihn das schöne Spiel. Er schaute weder nach rechts noch nach links, selbst der bunte Spielzeugladen blieb von ihm unbeachtet. Doch halt! Dort vorn! An der Bushaltestelle stand ein Mädchen. Sie hielt ein Instrument an die Lippen und spielte darauf.

„Du kannst auf der Wunderflöte spielen?" staunte der Peter.

Monika lachte. Und dabei war es, als lachten alle Töne mit.

„Peter, das ist doch meine Triola, meine Blasharmonika! Und es ist gar nicht schwer, darauf zu spielen!"

„Und ich dachte ... und ich dachte, eine Fee ..." Da mußte Peter selber lachen.

„Wie kommt es, daß du so schön darauf spielen kannst? Hat dir vielleicht doch die Fee ...?"

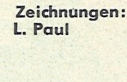
„Du meinst geholfen? Das wäre schön! Nein, geübt habe ich, tüchtig geübt! Meine Freunde können alle auf der Triola spielen. Besuch uns mal!"

Und mit diesen Worten stieg Monika in den Omnibus ein, der sie zu ihren Freunden brachte.

„Ich besuch dich mal! Auf Wiedersehen! ... Auf Wiedersehen ..." winkte Peter Monika nach.

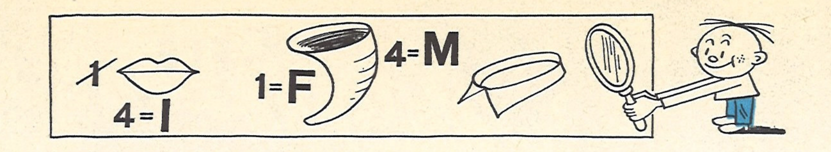
‚Geübt habe ich ...', sann Peter nach.

Ja, ich lerne Triola spielen und – Schlittschuhlaufen!


Zeichnungen:
L. Paul







Im „Frösi"-Heft 10/1969 wollte die Redaktion von allen Lesern wissen: „Wie stellt ihr euch die Zukunft vor? Kennt ihr den Weg in die sozialistische Zukunft?" Und vier Pioniere hatten vier Fragen gestellt, die es zu beantworten galt. Von Jutta M. war die Frage Nr. 1:

Maschinen machen alles?

„Sicher braucht man in 20 Jahren nicht mehr viel zu lernen, weil ja dann Maschinen viele Arbeiten erledigen."

Heute veröffentlichen wir die ersten Antworten auf diese Frage:

Es stimmt, daß Maschinen uns später viel Arbeit abnehmen. Aber wer baut die Maschinen? Gerade dazu braucht man viele kluge Menschen. Und so wird man nicht etwa weniger, sondern bedeutend mehr lernen müssen. Aber das Lernen wird dann bestimmt mit vielen Geräten erleichtert. Um diese Geräte zu bauen, braucht man wieder kluge Menschen.

Sabine Huckwitz, Berlin

Wahrscheinlich braucht man in 25 Jahren bloß noch halb soviel zu lernen, weil dann Maschinen fast alles machen und der Mensch bloß auf den Knopf zu drücken braucht.

Lola Helmbrecht, Wismar

Mit dieser Aussage bin ich nicht zufrieden, denn man muß ja erst einmal die Maschinen bauen, und zum andern braucht man kluge Menschen, die die Maschinen bedienen.

Wolfram Weise, Schlunzig

Unsere Regierung ist bestrebt, die schwere körperliche Arbeit durch Maschinen zu ersetzen. Wir müssen die Maschinen bedienen und, wenn es nötig ist, auch reparieren. Ich meine, dazu müssen wir noch mehr lernen, um dem technischen Fortschritt standhalten zu können. Wir brauchen gebildete Menschen. Die Maschinen nehmen uns viel Arbeit ab, aber damit soll nicht gesagt sein, daß wir faulenzen können.

Ingeborg Schwager-Steinmeyer, Brandenburg/Havel

Heute sind noch einmal alle „Frösi"-Leser aufgerufen, auf die 4 Fragen von Jutta, Klaus, Petra und Helga zu antworten. Denn in Heft 2 heißt es dann: „Schlüssel Nr. 1 gefunden!"

Hier sind sie, die Fragen 2 bis 4:

Frage Nr. 2 — Freizeit nach Wahl?



Zukunft ein Rätsel?



Lebensgefahr für Bücherwürmer?

Unsere Anschrift: „Frösi", 108 Berlin, Kronenstr. 30/31. Unser Kennwort: „Schlüssel gesucht!" Termin: 20. Februar 1970.

Jede Antwort erhält eine Schlüsselnummer, die euch auf einer „Schlüsselpostkarte" zugesandt wird. Sie ist eure Tombolanummer bei unserer Tombola 1970.

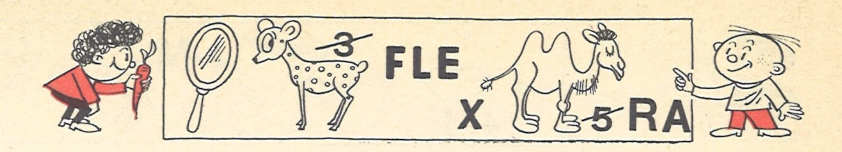




Willi Neubert (geb. 1920): „Parteidiskussion", Öl auf Leinwand, Halle, Gemäldegalerie Moritzburg

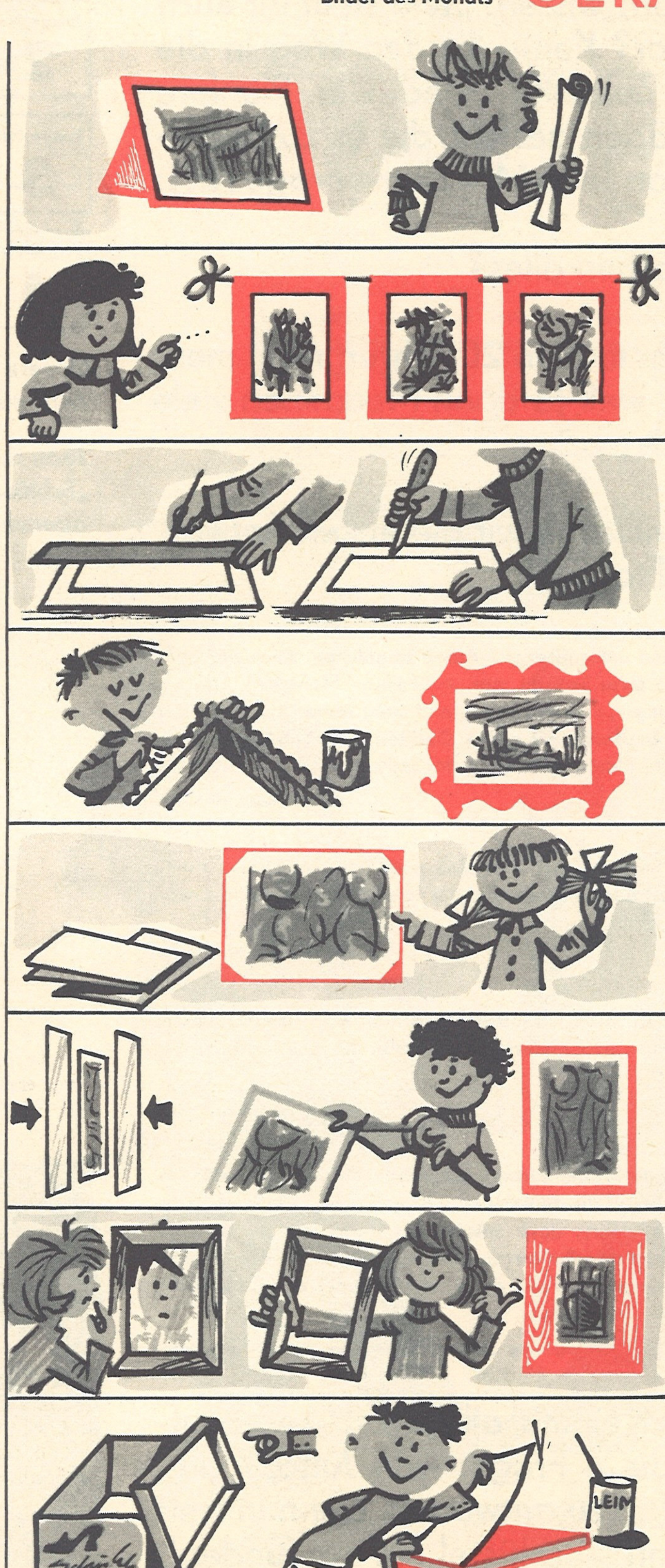
Genossen sitzen und stehen hier beisammen und diskutieren, erwägen ihre Probleme, ringen um ihre Klärung und suchen in offener, kritischer Aussprache – so wie es unter Arbeitern und Genossen üblich ist – einen gemeinsamen Standpunkt.
Immer wieder bewegte Willi Neubert dieses Thema, denn er selbst, der erst Arbeiter war und dann Maler wurde, hatte immer wieder erlebt, wie überall das Kollektiv der Genossen zur bewegenden Kraft bei der Entwicklung unserer Republik, unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung und auch des einzelnen Menschen wurde. Willi Neubert war Arbeiter im Eisenhüttenwerk Thale, er qualifizierte sich zum Techniker und Vorrichtungskonstrukteur. Seine Kumpel und Genossen im Betrieb erkannten seine Begabung für das Zeichnen und Malen und delegierten ihn auf eine Kunsthochschule zum Studium. Nach dem Examen aber kam er zu ihnen zurück, malte sie und das Werk, saß wieder mitten unter ihnen und diskutierte mit ihnen über die Probleme des Werkes und seiner Menschen ebenso wie über seine eigenen Werke, die er in ihrem Auftrag malte. So entstand auch das Bild von der Diskussion in einer Parteigruppe, das auf der V. Deutschen Kunstausstellung 1962 in Dresden gezeigt wurde und heute in der Gemäldegalerie auf der Moritzburg in Halle hängt.
Der junge Arbeiter und Genosse, der etwa in der Mitte des Bildes sitzt und mit weit vorgestrecktem Arm nachdrücklich auf eine Zeitung weist, führt hier das Gespräch. Er blickt und spricht zu jenem Genossen, der ganz links unten im Bild zu sehen ist. Sein Kopf ist dem Diskutierenden zugewandt, sein linker Arm liegt noch auf dem Tisch. Der Stuhl aber ist schon vom Tisch abgerückt, der Körper uns zugewandt und der rechte schon so auf die Lehne gestützt, als wolle er sich jeden Augenblick hochstemmen und aufstehen. Die aufblitzenden, roten Farbtöne werden ausgewogen durch kühle blaue Farbtöne, die gleichzeitig auch die innere Haltung der Menschen mit charakterisieren.
Der Maler zeigt uns, daß beide Männer nach einem offensichtlich sehr heftigen, offenen und kritischen Gespräch einen gemeinsamen Standpunkt, Ziel jeder echten Diskussion, finden werden. Seht euch noch einmal den Diskutierenden in der Mitte an. Er sitzt gar nicht allein in der Mitte. Ihm zur Seite sehen wir einen alten, erfahrenen Genossen. Blickt in das Gesicht des älteren Genossen! Er vertraut dem jungen Genossen! Auch jenem, der da unten aufstehen will! Diese drei sind der inhaltliche Mittelpunkt des Bildes, aber auch die anderen sind „dabei", hören mit, denken mit. Jeder ist anders gemalt, jeder ist ein anderer Charakter, doch gemeinsam ist ihr Anliegen. Gemeinsam werden sie die sozialistische Zukunft meistern.

Arno Neumann



Bilder des Monats

GERAHMTES



Zeichnungen: L. Elischer

Tips für alle „Frösi"-Leser von „Frösi"-Lesern!

1. Ich verwende Fotostandrahmen für das Bild des Monats.
P. Blum, Bautzen

2. Ich hänge meine Bilder an eine Kordel, die an der Wand befestigt ist.
I. Müller, Neustadt

3. Ich schneide mir Passepartouts.
B. Schulz, Gera

4. Großmutters alten Bilderrahmen habe ich neu gestrichen. Jetzt hat das Bild des Monats ein neues Kleid.
B. Zimmerer, Annaberg

5. Mit Hilfe von Fotoecken befestige ich mein Bild auf einem Zeichenkarton!
K. Schwarz, Weimar

6. Ich habe meine Bilder zwischen zwei Glasscheiben gelegt, diese mit farbigem Lenkerband umrahmt und eine Hängevorrichtung gebastelt.
S. Meyer, Suhl

7. Der alte Spiegel bekam eine klare Glasscheibe, das Bild hängt dahinter. Man kann das Bild auch auf einen Kartondeckel kleben und an die Wand hängen.
D. Melchert, Berlin



I. NIKOLIN

Mischka – der Unruhegeist

Es lebte einmal in einem großen Wald ein Bär. Alle Tiere hörten auf ihn, weil er mächtig und stark war. Den ganzen Tag lang wanderte Mischka, unser Bär, durch den Wald, aß süße Beeren und suchte Pilze. Es kam der Herbst, und im Wald gab es nur noch wenig Beeren.
Der Bär lief hungrig umher und wurde von Tag zu Tag böser. Mischka wollte Winterschlaf halten. Er kroch in eine Höhle, konnte aber nicht einschlafen. So kletterte er wieder nach oben und brüllte laut:
„Ihr Tiere, kommt alle zu mir, schnell!"
Die Waldtiere kamen zur Höhle gelaufen und fragten:
„Was ist geschehen?"
„Ein Unglück ist geschehen", antwortete der Bär.
„Ich möchte Winterschlaf halten, aber ich kann nicht einschlafen. Denkt nach, wie ihr mir helfen könnt!"
Da setzten sich die Tiere neben die Höhle und überlegten. Als erster hatte der Fuchs einen Einfall:
„Wir werden dir, lieber Mischka, Märchen erzählen. Dann wirst du auch einschlafen."
Der Bär kroch wieder in die Höhle, und der Hase Waldohr setzte sich neben ihn und begann, ein Märchen über die Mohrrübe zu erzählen. Aber dem Bär gefiel das Mohrrübenmärchen nicht, und er jagte den Hasen fort. Da begann die Maus vom Speck zu erzählen. Der Bär ärgerte sich darüber, denn er war sehr hungrig. Da lief die Maus traurig in ihre kleine Höhle zurück. Der Fuchs sah, daß die Sache schlecht stand und sprach deshalb:
„Schnell, ruft Onkel Igel, er ist ein Meister im Märchenerzählen."
Man lief zum Igel, aber dieser hatte sich schlafen gelegt.
„Onkel Igel, komm schnell zum Bären! Du sollst ihm Märchen erzählen. Er kann nicht einschlafen."
Der Igel trippelte auf seinen kleinen krummen Beinchen zur Bärenhöhle, setzte sich neben den Eingang und begann ein Märchen zu erzählen. Aber er hatte ein so leises und dünnes Stimmchen, daß Mischka nichts hörte. Er ärgerte sich und sprach:
„Ich höre nichts, was du dort flüsterst, Igel. Komm etwas näher zu mir!"
Die Höhle war tief. Der Igel rollte sich zu einer Kugel zusammen und purzelte hinab. Dabei geriet er mit seinen Stacheln Mischka direkt auf den Bauch. Der Bär schrie auf vor Schmerzen: „Du hast mir den ganzen Bauch zerstochen! Kannst du nicht aufpassen? Leg dich an mein Ohr, damit ich dein Märchen hören kann."
Wieder rollte sich der kleine Igel zu einer Kugel zusammen und kullerte aus Versehen dem Bär direkt auf die Nase.
Der Bär wurde böse und ärgerte sich noch mehr. Da kletterte er aus der Höhle und wanderte brummend und schimpfend im Wald umher. Den lieben langen Winter schlief er nicht, und auch die anderen ließ er nicht in Ruhe.
Seit dieser Zeit nannten ihn die Waldtiere Unruhegeist. Und solchen, denen man es nie recht machen konnte, gaben sie den Namen „Brummbär".

Aus dem Russischen von W. Kempe

Zeichnung: S. Lange



Reporter Droll ruft auf zum „Manöver Schneeflocke"!

Sturmangriff auf

... lautet euer Auftrag. Zusammen mit Genossen der NVA, der GST, FDJlern oder Genossen der Kampfgruppe könnt ihr eine Situation aus dem heldenhaften Kampf der Sowjetarmee gegen den Faschismus nacherleben. Das „Manöver Schneeflocke" ist ein Teil eures Pionierauftrages „Lernt, arbeitet und lebt im Geiste Lenins – vollbringt hohe Leistungen zu Ehren der DDR!"
Damit bereitet ihr euch auf den 25. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus durch die Sowjetarmee vor. Im Mittelpunkt des Spieles stehen:

Zwei entscheidende Tage!

16. April 1945:

Je mehr sich die Sowjetarmee den im Vorfeld von Berlin gelegenen Seelower Höhen nähert, desto stärker wird der Widerstand der faschistischen Armee. Hier soll der Vormarsch der Sowjetarmee endgültig gestoppt werden; so wollen es Hitler und seine Generale.
Sie nennen die Seelower Höhen den „Riegel vor Berlin". Es gibt große Verluste auf beiden Seiten. Viele tapfere Kämpfer der Sowjetarmee sterben für ihre und unsere Heimat beim ersten Versuch, die Seelower Höhen zu stürmen und zu erobern.

17. April 1945:

Frühmorgens entbrennt der Kampf von neuem. Verzweifelt setzt sich der Gegner der mit starker Panzerunterstützung vorwärtsstürmenden sowjetischen Infanterie zur Wehr. Doch abends muß er sich den heldenhaft kämpfenden sowjetischen Soldaten beugen. Am Morgen des 18. April sind die Seelower Höhen fest in sowjetischer Hand. Der Sturm auf Berlin kann beginnen ...
Im Gedenken an die gefallenen Helden der Sowjetarmee, voll Dankbarkeit für ihre Befreiungstat an unserer Heimat und in Liebe zu unserem sozialistischen Vaterland wollen wir mit unserem „Manöver Schneeflocke" an den Kampf der Sowjetarmee um die Seelower Höhen vor 25 Jahren denken. Für den Schutz unserer sozialistischen Heimat sind wir immer bereit.

Sturmgepäck:

Für den Angriff auf „Riegel" benötigen wir: Drei Leuchtpistolen, drei Feldstecher, drei Schlauchboote, 2 Seile zum Hangeln über ein Wasserhindernis, drei Marschkompasse, eine rote Armbinde am linken Oberarm für die Angreifer, eine blaue Armbinde am linken Oberarm für die Verteidiger, drei LKW, Feldfernsprecher und Kabel, Knallkörper und drei Leuchtpistolen mit roter und grüner Leuchtmunition.

Kampfauftrag:

Da uns der Gegner ab und zu sehen kann, müssen wir kriechen. Wir brauchen also festes Schuhwerk und strapazierfähige Kleidung.
Sollte Schnee liegen, dann können wir den Sammelraum und auch den Konzentrierungsraum auf Skiern erreichen.
Wir sind diszipliniert, bewegen uns lautlos im Gelände, halten Verbindung zum Nebenmann und stürmen von der Sturmausgangsstellung bis „Riegel" mit lautem „Hurra!"

Die Angreifer ...

... sind 50 bis 60 Mann stark und stellen drei Züge à 20 Mann, wieder untergliedert in drei Gruppen, auf. Alles zusammen bildet eine Kompanie. Jeder Zug hat einen Fernsprechtrupp. Die Kompanie, die Züge und die Gruppen werden von je einem Kommandeur geführt.

Der „Gegner" ...

... besetzt „Riegel" mit einem Zug, dargestellt durch je drei Mann an den angezeichneten blauen Punkten auf „Riegel" (siehe Karte).

Ablauf des Sturmangriffs auf „Riegel":

x — Uhr bis x + 30:

Alarm, Melder zu Fuß und mit Fahrrad alarmieren die Kompanie, die sich am Ortsausgang D-Dorf versammelt.

x + 30:

Kampfappell und Bekanntgeben des Kampfauftrages:
Der Gegner verteidigt hartnäckig den Höhenzug „Riegel" beiderseits A-Dorf (Seelow). Unsere Kompanie hat den Auftrag, über den Sammelraum (SR) den Konzentrierungsraum (KR) zu erreichen. Von dort beziehen wir die Sturmausgangsstellung und greifen auf ein rotes Leuchtzeichen aus ihr heraus den Gegner auf „Riegel" an, brechen seinen Widerstand und besetzen den Höhenzug „Riegel". Grüne Leuchtzeichen geben erfolgreich ausgeführten Kampfauftrag an. Danach sammeln wir am Südrand A-Dorf zum Meeting mit Lagerfeuer.

bis x + 60:

Marsch mit Marschkompaß zum Sammelraum (SR).

bis x + 90:

Erreichen der Konzentrierungsräume (KR) durch die Züge. Der 2. und 3. Zug – Mitte und links – überwinden dabei das Wasserhindernis Strom durch Hangeln mit Hilfe eines Seiles. Dabei werden Sicherungsposten aufgestellt.

x + 90 bis x + 150:

Nach Erreichen der Konzentrierungsräume werden Beobachtungsposten (zwei Mann pro Zug) eingesetzt. Mit Feldstechern beobachten sie das Gelände und melden wichtige Beobachtungen sofort dem Zugführer. Außerdem stellen wir mit Hilfe von Feldfernsprechern und Feldkabeln zwischen den Zügen Nachrichtenverbindung her.
Wir bereiten uns auf das Beziehen der Sturmausgangsstellung und den dann beginnenden Sturmangriff vor: Wir tarnen uns und besprechen in den Gruppen noch einmal den Kampfauftrag.

x + 150 bis x + 170:

Gruppenweise beziehen wir die Sturmausgangsstellung (StA). Der rechts eingesetzte 1. Zug überwindet dabei das Wasserhindernis „Strom" mit drei Schlauchbooten.

x + 175:

Rotes Leuchtzeichen. Sturmangriff. In geöffneter Ordnung und mit „Hurra" stürmen wir in den Zügen den Gegner I, II, III. Sein Feuer (dargestellt mit Knallkörpern) erwidern wir mit unserem Feuer (dargestellt mit Knallkörpern).

x + 180:

Der Gegner weicht zurück – wir nehmen ihn gefangen und melden mit grünen Leuchtzeichen den erfolgreich durchgeführten Kampfauftrag.

x + 180 bis x + 190:

Wir sammeln am Südrand von A-Dorf (Seelow) im Raum, der mit M + L bezeichnet ist.
Ein Meeting mit Lagerfeuer schließt sich an. Wir werten aus und lassen uns über den opferreichen





Hinein ins Land der Sprache! Nr. 11

у - an, bei	в - in
вокруг - herum, um	на - auf
к - zu	с - mit
	о - über, von

Merke:

Nominativ	–
Genitiv	у, вокруг
Dativ	к
Akkusativ	в, на*)
Instrumental	с (со)
Präpositiv	о, в, на*)

*) Auf die Frage „wohin" steht der Akkusativ, auf die Frage „wo" der Präpositiv.

8. Aufgabe:

Setze in folgende Sätze die fehlenden Endungen ein:

1. Дети идут в зал__.
2. Ёлка стоит в зал__.
3. Дети идут к ёлк__.
4. Они танцуют вокруг ёлк__.
5. Дед-мороз танцует с девочк__.

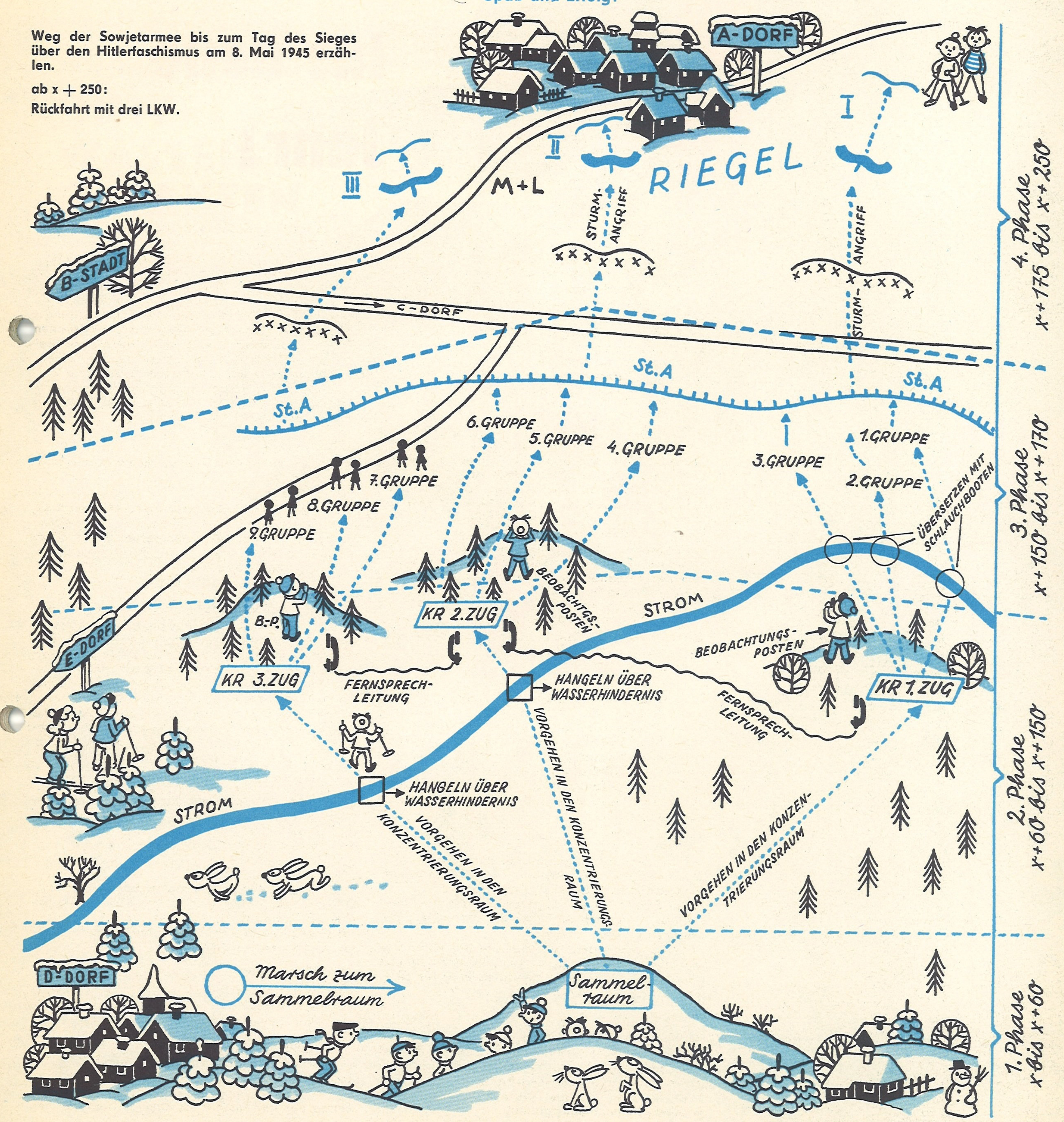
Eure Aufgabe erwartet „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, bis zum 15. Februar 1970 auf einer Postkarte. Jede richtige Antwort gewinnt.

„Riegel“ ! . . .

Ihr seht also, . . . euer Sturmangriff auf „Riegel“ kann nur dann zu einem großen Erlebnis werden, wenn euch ältere Genossen oder Freunde dabei helfen, das Manöver stabsmäßig vorzubereiten und durchzuführen. Natürlich wird es auch nicht überall die gleichen Geländebedingungen geben wie auf unserer Karte, aber bestimmt ähnliche.
Reporter Droll wünscht euch beim „Manöver Schneeflocke“ viel Spaß und Erfolg!

Weg der Sowjetarmee bis zum Tag des Sieges über den Hitlerfaschismus am 8. Mai 1945 erzählen.

ab x + 250:
Rückfahrt mit drei LKW.



Zeichnungen: O. Sperling

Mit Tusch ins neue Jahr!



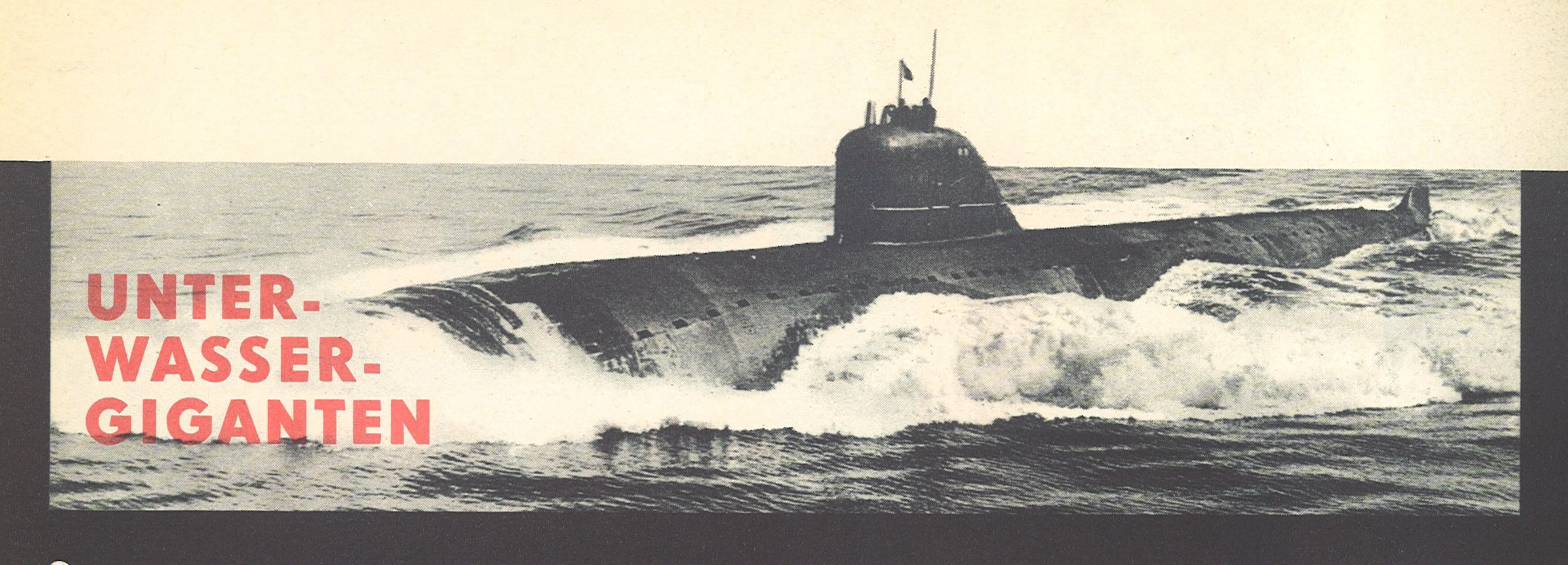
Diesen Tusch ins neue Jahr blasen allen „Frösi"-Lesern junge Seeleute aus Moskau!

Fotos: E. Bekier

Allzeit frohe
Fahrt und immer
gute Laune
mit an Deck!
„Miesepeter"
sind wie Anker,
und der Kahn kommt
nicht vom Fleck.

Allzeit Wind
in euern Segeln,
Leinen los,
das Jahr beginnt!
Und gebt acht,
daß keine Stunde
nutzlos so
wie Sand verrinnt!

Allzeit „Fröhlich sein
und singen" –
und an Bord
ist alles klar!
Volle Kraft voraus –
Matrosen –
und mit Tusch
ins neue Jahr!



UNTER-WASSER-GIGANTEN

Schneesturm über der Arktis. Heulend jagt er weiße Schneewolken vor sich her.
Tief unter der Eiskuppel ist ein Atom-U-Boot seit Wochen unterwegs. Auf die Sekunde genau lösen sich die Wachen ab. Im Navigationsraum haben sich Kapitän und Navigationsoffiziere über Karte und Kursanzeiger gebeugt. In der Zentrale, wo sich die Fernsehanlage befindet, huschen grüne Lichtflecke über den Bildschirm. Eine mächtig dicke Eisdecke, die mit ihren herabhängenden Zacken das Boot bedroht, wird beobachtet. Dann hellt sich der Bildschirm auf. Die Stille im Raum wird durch eine Stimme periodisch unterbrochen:
„Eistiefgang 21 Meter... 27 Meter... 18 Meter..."
Und plötzlich rasch und laut:
„Eislücke! Eine weite Eislücke!"
„Alle Mann auf Station, wir tauchen auf!"
Ein paar leichte Stöße, laut zischt der Luftstrom hinter dem Schott, dann tritt wieder Stille ein.
Schneesturm über der Arktis. Er überspringt mit wütenden Sätzen freie Stellen zwischen den Eisschollen. Das Wasser kocht und brodelt. Dann erhebt sich aus der Tiefe des Meeres zuerst ein Turm, dann ein riesiger zigarrenförmiger Koloß, der Rumpf eines Atom-U-Bootes. Ein Scheinwerfer leuchtet auf. Das Turmluk öffnet sich. Menschen betreten das Eis und errichten im eisigen Schneesturm eine automatische Wetterstation. An den Seitenflächen leuchtet im Licht der Scheinwerfer ein roter Stern.

Unsichtbare Schiffe

Die Sowjetunion verfügt über eine große, moderne Atom-Unterseeflotte. Mit ungeheurer Geschwindigkeit legen sie riesige Entfernungen unter Wasser und unter dem Eis zurück. Diese Unterwassergiganten kennen kein Schaukeln, kein Schlingern. Sie sind für jeden Feind unsichtbar und gegen Überfälle gefeit. Alle Räume eines Atom-U-Bootes sind hell beleuchtet. Eine Klimaanlage sorgt für ständig frische Luft. Die Kühlschränke bergen einen unerschöpflichen Vorrat an frischen Nahrungsmitteln. Auch das berühmte Moskauer Eis fehlt hier nicht.
Eine große Bibliothek, Schallplatten und Musikinstrumente sorgen für Entspannung in der Freizeit. Alle Besatzungsmitglieder haben sich freiwillig zum Dienst in der Unterseeflotte gemeldet. Sie sind 20 bis 22 Jahre alt. Nicht das Alter entscheidet hier, sondern das Wissen und Können, das Beherrschen der modernsten Technik.

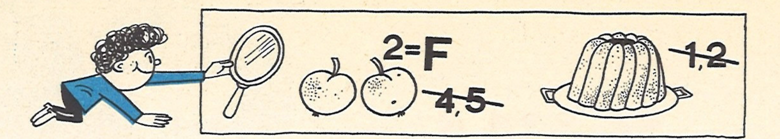
Hellwach in jeder Sekunde

Die Männer auf dem Eis haben ihre Arbeit beendet. Über das Turmluk kehren sie in das Schiff zurück, welches wenige Sekunden später in den Fluten versinkt. Die Fahrt geht weiter. Denn sie wissen, von den USA streben „Atomhaie" der Eiskuppel der Welt zu. Sie suchen Positionen für den Abschuß von Polaris-Raketen, und sie glauben, daß sie das ungestraft tun könnten.
In jeder Sekunde sind die Besatzungen der sowjetischen Atom-Schiffe hellwach und jederzeit bereit, die Absichten der Imperialisten zu vereiteln. In einigen Räumen der sowjetischen Atom-U-Boote, dort wo die Torpedos und Raketen graubläulich schimmern, ist es still, wird es still bleiben, solange niemand versucht, den friedlichen Aufbau der sozialistischen Staatengemeinschaft durch Krieg zu stören.



Fotos: Nowosti

Erstmalig 8 Seiten: **FRÖSIS Spiegel-Folien-Spaß!**





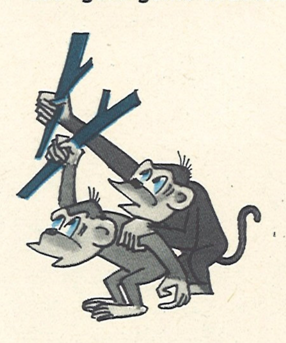
VIELE FOLIEN-SPIEGEL SPIELE

gestaltet von Horst Alisch

VIELE FOLIEN-SPIEGEL SPIELE
gestaltet von Horst Alisch



Fips und Flips, die Spiegeläffchen,
das ist gar nicht zu verschweigen,
ließen (siehe Seite 17)
auch ganz gerne Drachen steigen.



Weiterhin ist offensichtlich,
daß sie fern von allen Witzen
und ganz böse werden können
gegenüber „Itzenblitzen"!



Hier nun sieht sie unser Leser
sehr erfreut, wie schließlich alle.
Denn Geburtstag heißt auch Freude
jedenfalls in unserm Falle.



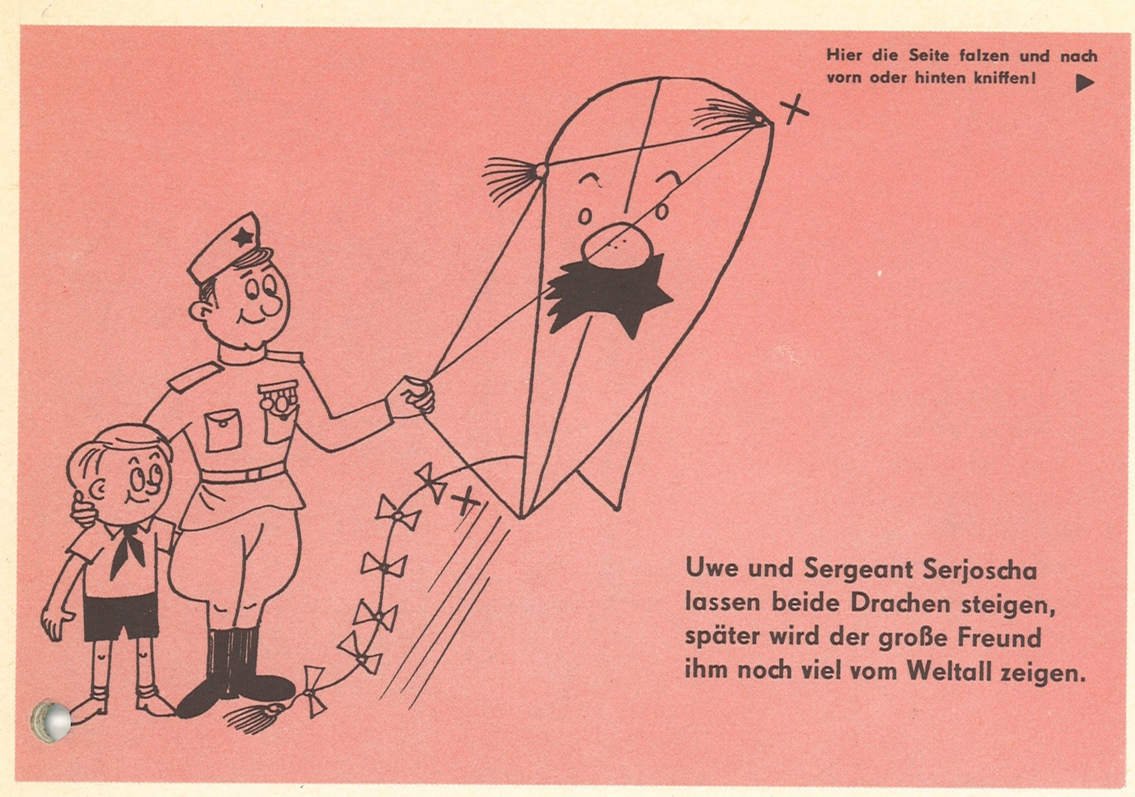
Und es ist auch ganz erklärlich,
daß sie gern mit Koffer reisen.
Unsre Republik hat nämlich
sehr viel Schönes aufzuweisen.



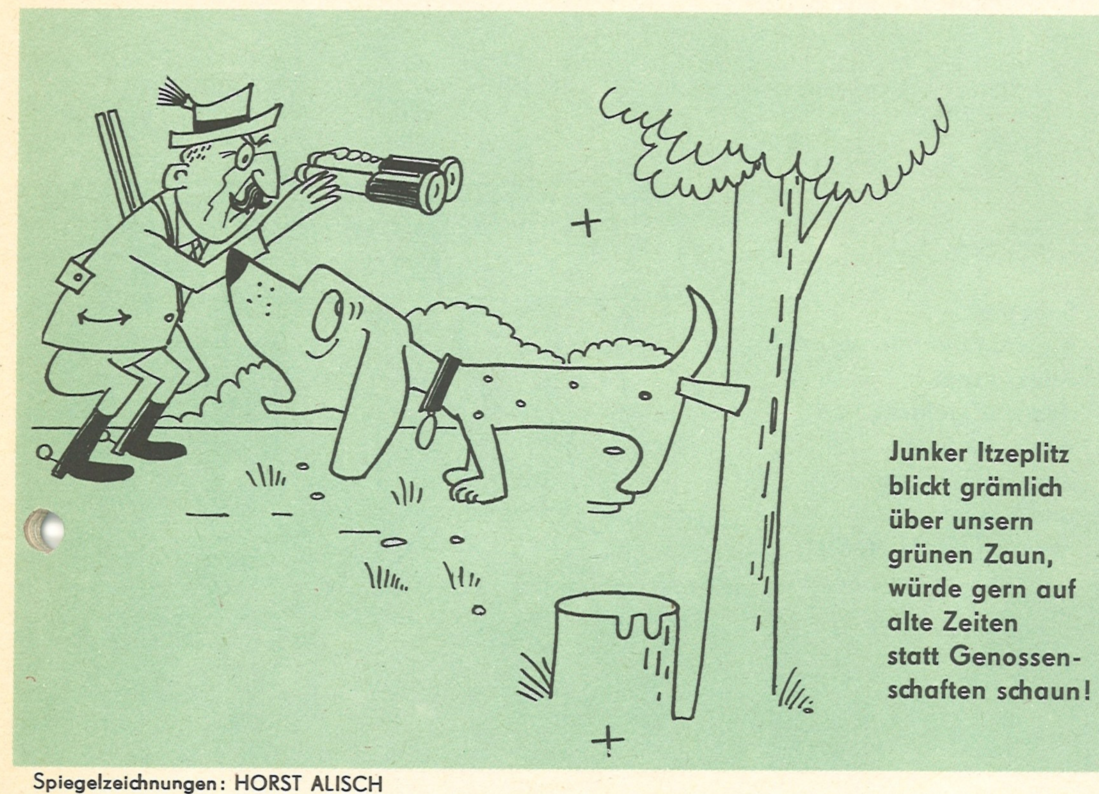
Das und mehr noch könnt ihr alles
auf den nächsten Seiten sehn
und bemerken, wer nicht lernt,
wird in Kürze „baden" gehn!

Zeichnungen: H. Alisch

Hier die Seite falzen und nach vorn oder hinten kniffen!









Spiegelzeichnungen: HORST ALISCH

Für die Seiten 17–24!

„Frösis" Spiegeltip

Legt eine Längsseite des „Frösi"-Spiegels so auf die Markierungskreuze der Bilder, daß sie mit den Knotenpunkten der Kreuze übereinstimmt. Schaut dann von rechts in den senkrecht gehaltenen Spiegel und – laßt euch überraschen!

„Frösis" Spiegeltip

Für die Seiten 17–24!

Unsere sowjetischen Freunde helfen uns nicht nur den Frieden zu schützen, sie sind auch unser größter Handelspartner. So arbeiten wir z. B. mit Werkzeugmaschinen aus der UdSSR, während DDR-Eisenbahnwaggons auf den Schienenwegen unserer Freunde zu finden sind. In Freundschaftszügen reisten 1300 Pioniere und FDJler 1969 in die UdSSR. Die gleiche Anzahl Lenin-Pioniere und Komsomolzen wurde in der DDR bewirtet.

Junker und Großgrundbesitzer haben bei uns schon lange nichts mehr zu suchen, denn, so sagt die Verfassung der DDR: „Durch die Entmachtung der Monopole und Großgrundbesitzer, durch die Abschaffung der kapitalistischen Profitwirtschaft wurde die Quelle der Kriegspolitik und der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt." Keiner unserer Genossenschaftsbauern wünscht sich die armselige Vergangenheit zurück.



Der DDR in den Spiegel geschaut!

Erstmalig 8 Seiten:

FRÖSIS Spiegel-Folien-Spaß!

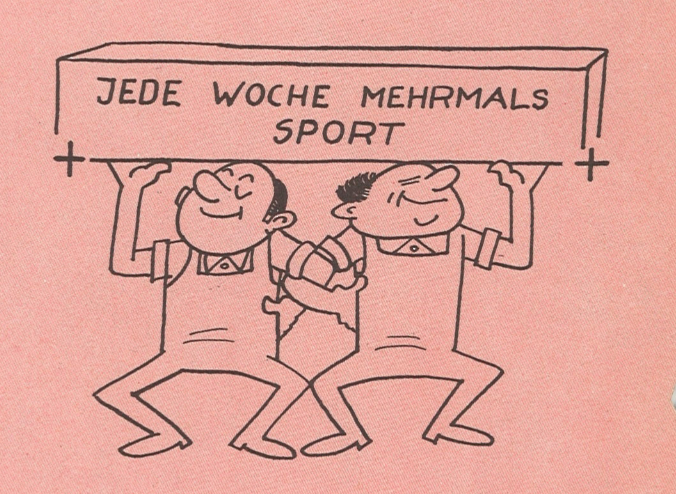
Einigkeit macht stark!

Der Geburtstags-
kaffee mundet
allen Freunden
doppelt heut,
weil man sich
seit zwanzig Jahren
über unser Kind
sehr freut.

Unrecht Gut
gedeihet nicht!



Seht mal,
wie man bei uns zupackt!
Alles klappt,
das wär' gelacht,
wenn die Sache
man gemeinsam
und stets
mit dem Kopfe macht.



Der DDR in den Spiegel geschaut!



Überall sorgt sich unser Staat um die Menschen. Auch auf medizinischem Gebiet leistet er Vorbildliches. Allein für unsere Gesundheit werden jährlich drei Milliarden Mark ausgegeben. Reihenuntersuchungen in den Schulen und Betrieben sind selbstverständlich, riesige Impfschutzmaßnahmen dämmen Tuberkulose und Diphtherie immer mehr ein. Die gefürchtete Kinderlähmung ist in der DDR erfolgreich bekämpft.

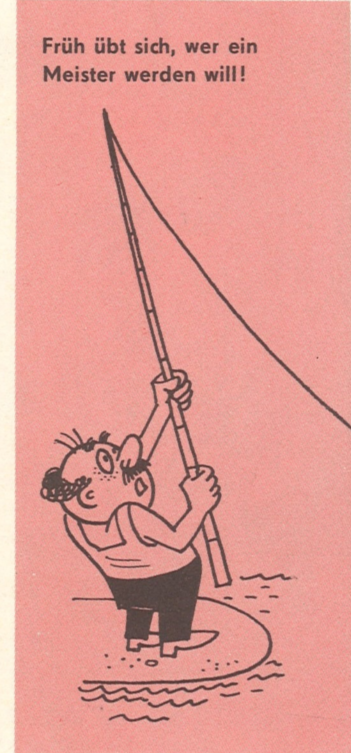
Sozialistische Gemeinschaftsarbeit – der Schlüssel zur Zukunft! In Kollektiven tüfteln und forschen die Neuerer gemeinsam nach neuen Technologien und besseren Verfahren. So konnten im Jahre 1968 etwa 39 Millionen Arbeitsstunden eingespart und damit ein Nutzen von 1,93 Milliarden Mark geschaffen werden. Die Jungen Neuerer stehen ihren Vorbildern nicht nach, wie die jährlichen MMM beweisen.

Hier die Seite falzen und nach vorn und hinten kniffen! ▶

Berlin ist eine Reise wert,
es lockt, was wir gebaut.
Und keiner fährt nach Haus zurück,
der nicht nach „IHM“ geschaut!







Unsere Republik wächst und blüht und zieht Touristen aus aller Welt an. Ob der 365 m hohe Fernsehturm im Berliner Stadtzentrum, das mit 385 m längste Haus der DDR in Halle-Neustadt oder der Rostocker Stadtteil Lütten-Klein. 19 700 Baubetriebe haben Anteil daran, daß immer mehr im zweiten Weltkrieg zerstörte Gebäude durch neuere, schönere Bauten ersetzt werden. So entstanden u. a. bisher auch 820 000 Wohnungen.

Störenfriede haben auf die Dauer keine Chance! Obwohl Bonn es zu verhindern sucht, hissen immer mehr Sportverbände bei Veranstaltungen die Flagge der DDR, wird unsere Nationalhymne gespielt. Seit den letzten Olympischen Spielen in Mexiko starten die Sportler der DDR mit eigener Olympiamannschaft. Viele Medaillen brachten DDR-Sportler nach Hause.



Der DDR in den Spiegel geschaut!

Für die Seiten 17–24!

„Frösis“ Spiegeltip

Legt eine Längsseite des „Frösi“-Spiegels so auf die Markierungskreuze der Bilder, daß sie mit den Knotenpunkten der Kreuze übereinstimmt. Schaut dann von rechts in den senkrecht gehaltenen Spiegel und – laßt euch überraschen!

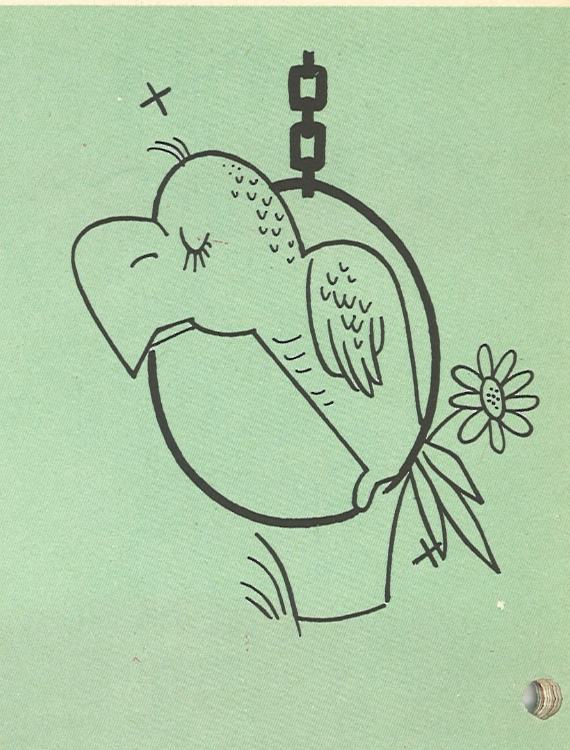
„Frösis“ Spiegeltip

Für die Seiten 17–24!

Erstmalig 8 Seiten: FRÖSIS Spiegel-Folien-Spaß!



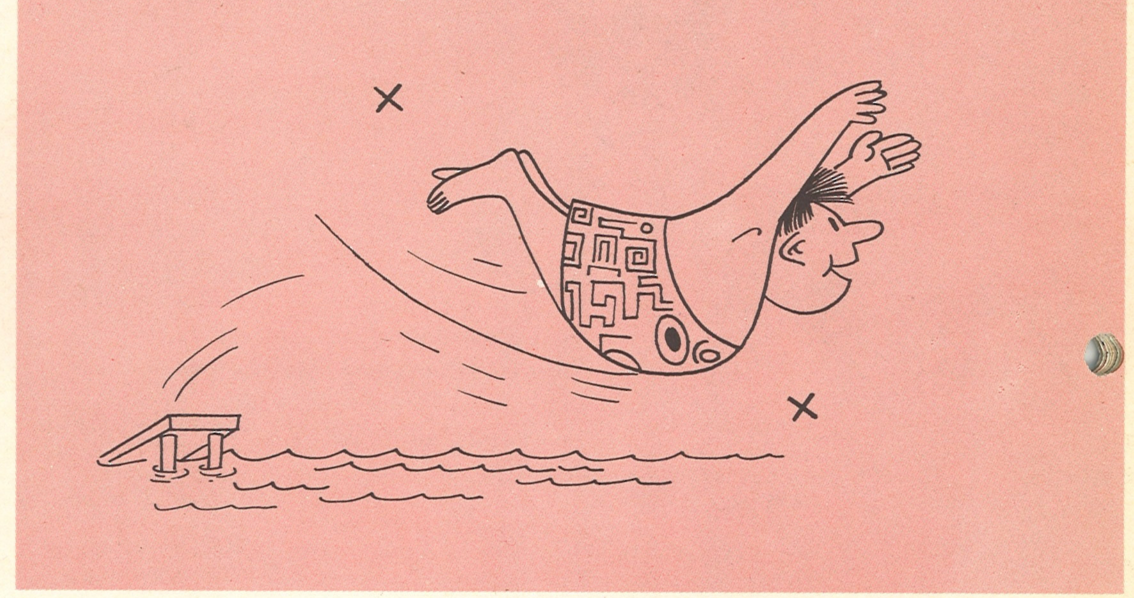
Unsre Zeit braucht kluge Leute,
Papagei'n sind nicht gefragt!
Und beim Vorwärtsschreiten heißt es:
„Dicke Haut" ist untersagt!



Wer nicht hören will,
muß fühlen!



Bei uns geht man sehr bald baden,
wenn man 's Lernen glatt vergißt.
Es bleibt der nur „frisch wie 'n Fisch",
der „nonstop" im Training ist!



Der DDR in den Spiegel geschaut!



In unserem Staat regieren alle mit – in den gewählten Vertretungen der Gemeinden, in den Städten und in der Volkskammer bis hin zu den Elternaktivs und -beiräten. In der Volkskammer sind 57,4 % Arbeiter, 8,8 % Genossenschaftsbauern, 10,4 % Handwerker und Gewerbetreibende, 14,2 % Angestellte und 6,8 % Intelligenz vertreten.

Der Aufbau des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus erfordert von jedem, ständig zu lernen. An sieben Universitäten und 47 Hochschulen können in der DDR mehr als 110 000 Studenten ihr Wissen erweitern. An Betriebsakademien und Abendschulen qualifizieren sich die Werktätigen. Mit der Buchproduktion steht die DDR an der Weltspitze. Auf jeden Bürger entfallen jährlich sieben Buchtitel.



7. Sonderbericht von TICK UND TACK

DIETER WILKENDORF

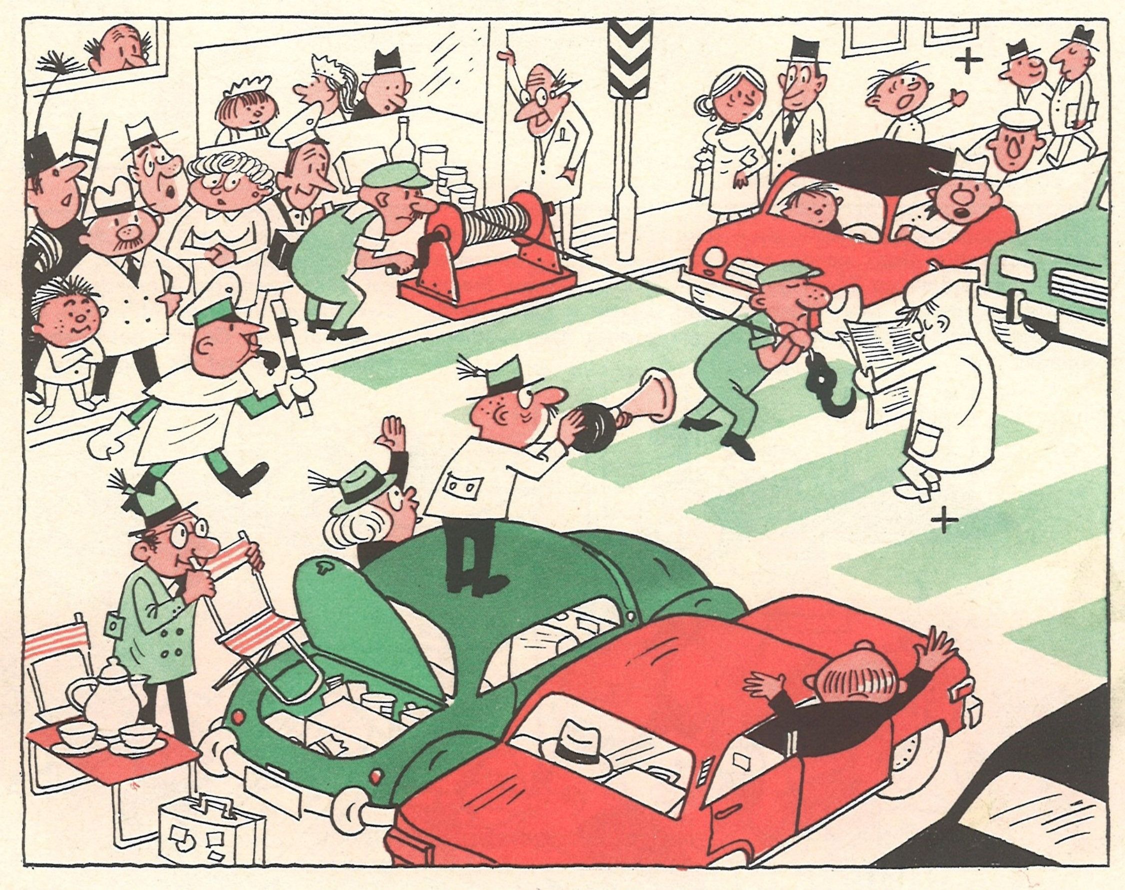
Statuen für zwei Stunden! Tack spielt Kriminalist und braucht beinahe einen Nervenarzt! Tick wird überführt und ist beleidigt!

Tick ist beleidigt. Ob ihr es glaubt oder nicht, eure Redaktionszeiger gehen aneinander vorbei, ohne sich ein freundliches Wort zuzuticken. Und das kam so:

Da lese ich im „Trödelsdorfer Tageblatt" folgende aufregende Mitteilung: „Geheimnisvolle Vorgänge in Trödelsdorf. Überraschend, rätselhaft und unerwartet erheben sich auf Straßen und Plätzen täglich neue Standbilder – genau für zwei Stunden. Die Ursachen sind noch ungeklärt. Die Bevölkerung wird um Mitfahndung gebeten."

„Donnerwetter", sage ich zu Tick, „hast du das gelesen?"

„Das ist ein Fall für uns" – und schon zerre ich ihn sekundenschnell auf die Straße hinaus.



Am Fußgängerüberweg in der Binsenstraße passiert es schon. „Da ...! Dort ...!" schreie ich erregt, denn wo noch eben der Franz vom Fleischer Nuckelmaus gemächlich zeitungslesend über die Straße bummelte, steht jetzt eine Statue, die ihm zum Verwechseln gleicht. Schrille Pfiffe und ein Hupkonzert sollen den Franz zum Weitergehen bewegen. Ohne Erfolg. Er rührt und regt sich nicht. Während ich wie gebannt auf die Vorgänge schaue, tut Tick so, als ob gar nichts Besonderes geschieht. Ich errege mich. Und er sagt nur: „Einbildung, alles Einbildung!" Schließlich drückt er mir seinen „Frösi"-Spiegel in die Hand und bemerkt: „Ein Bild, das man gesehen haben muß, doch nichts Außergewöhnliches".

Spiegel im Spiegel



Schon vor 2000 Jahren kannten die alten Griechen den Spiegel. Sie benutzten blankpolierte Metallplatten und konnten daran die Gesetze der Reflexion, der Spiegelei, erkennen. Auf Grund dieser Entdeckungen wurden schon die ersten Brennspiegel konstruiert. Erst viel später, im 16. Jahrhundert, wurde in Venedig der erste Glasspiegel hergestellt. Auf eine Seite einer ebenen Glasplatte dampften die Spiegelmacher eine Quecksilberschicht auf. Diese Arbeit war hart und gefährlich. Durch die giftigen Quecksilberdämpfe verloren die Arbeiter ihre Gesundheit. Oft wurden sie blind, nicht selten starben sie sogar.



Für die Seiten 17–24!

„Frösis" Spiegeltip

Legt eine Längsseite des „Frösi"-Spiegels so auf die Markierungskreuze der Bilder, daß sie mit den Knotenpunkten der Kreuze übereinstimmt. Schaut dann von rechts in den senkrecht gehaltenen Spiegel und – laßt euch überraschen!

„Frösis" Spiegeltip

Für die Seiten 17–24!

Erstmalig 8 Seiten: **FRÖSIS Spiegel-Folien-Spaß!**

Mir ist nicht nach Lachen zumute – auch nicht vor der Statue an der Klassentür. Ganz genau sehe ich, wie sich ein einsamer Schüler verspätet zur Tür hereinschleicht – langsam zur Statue wächst und im Nu zum Mittelpunkt der feixenden Klasse wird. Tick bleibt völlig unberührt, und ich greife nach dem Taschenspiegel.

„Hilfe, Wasser, Abkühlung" denke ich – und nutze die Gelegenheit, denn aus dem Haus Nr. 7 in der Fischergasse ergießt sich ein schier endloser Wasserfall mit nie gesehener Dekoration. Zwei Jungen mit einem Mülleimer. Das Schwatzkonzert steht ihnen noch auf dem Gesicht geschrieben. Da drückt mir Tick schon seinen Spiegel auf die Zeigernase.

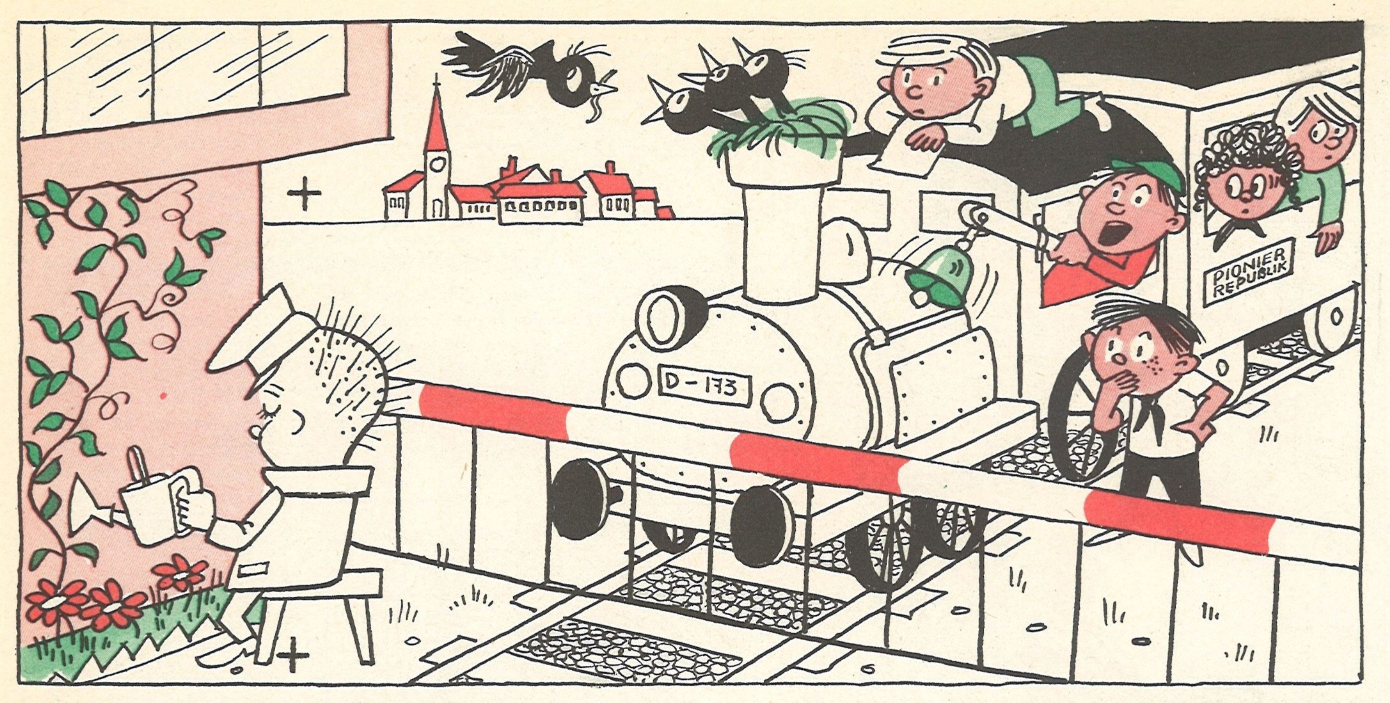




Im Jahre 1688 wurde in Paris die erste Spiegelfabrik der Welt in Betrieb genommen. Durch ein neues Verfahren – eine dünne Silberschicht wurde durch eine chemische Reaktion auf die Glasscheibe gebracht – konnten erstmalig große Wandspiegel hergestellt werden. Der „Sonnenkönig" Ludwig XIV., der das Volk erbarmungslos erpreßte, damit er in Saus und Braus leben konnte, ließ sich in der französischen Stadt Versailles ein Schloß bauen, in dem ein ganzer Saal voller Spiegel hängt.

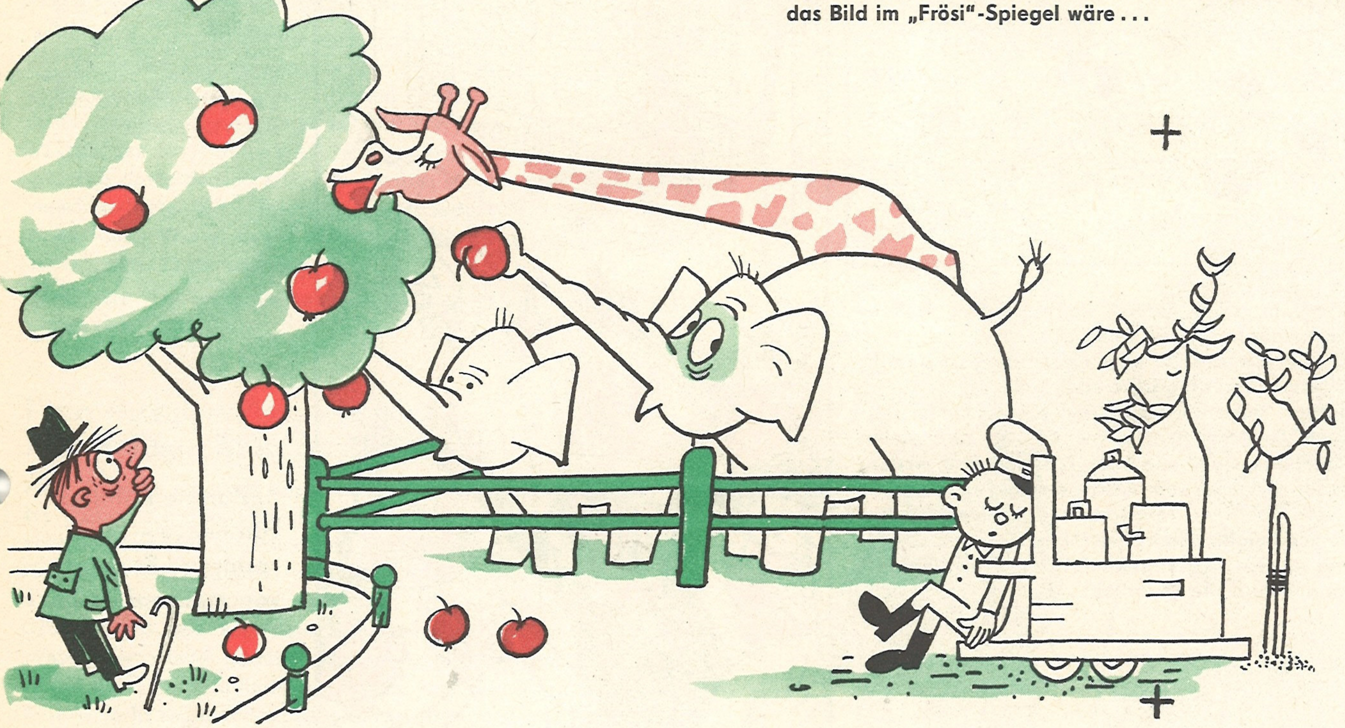
Vor wenigen Jahren entwickelten Wissenschaftler ein neues Verfahren zum Beschichten von Spiegeln. Eine sehr dünne Aluminiumschicht wird auf eine Glasscheibe gedampft. Mit einem Speziallack wird die Rückseite dieser Spiegel dann bearbeitet, um den Spiegel vor äußeren Einwirkungen zu schützen. Diese Methode ist billiger, die Qualität der Spiegel ist besser.





Meine Nerven sind gespannt wie Uhrfedern. Während Tick wie abwesend auf seine Uhr starrt, erstarre ich erneut: Blumengießender Schrankenwärter, Vogelnest im Schornstein, wartende Fahrgäste. Blick durch den Spiegel – Statue verschwunden.

Meine Kräfte verlassen mich. Sehe ich denn wieder Gespenster wie im vorletzten „Frösi"-Heft? Da, der Tierpfleger war doch eben noch langweilig wie ein Dromedar – und ist jetzt schon eine Statue. Wirklich und wahrhaftig! Meine eigenen Augen sehen das doch! Holen sich etwa die Tiere nicht selbst das Futter? Wenn bloß nicht das Bild im „Frösi"-Spiegel wäre ...





Heute kennen wir Spiegel in den verschiedensten Formen und Arten: Kleine runde Taschenspiegel, ovale Spiegel für das Fahrrad, größere für den Korridor oder für die Badestube und dann die ganz großen in den Schaufenstern der Läden. Es gibt auch Spiegel, die nach innen oder nach außen gewölbt sind. In den Schaubuden auf den Weihnachtsmärkten findet ihr oft solche Spiegel, und ihr müßt lachen, wenn ihr eure dicken Bäuche und großen Nasen seht.

Hohlspiegel erzeugen also vergrößerte Bilder. Eine besondere Art von Hohlspiegeln sind die Parabolspiegel. Das Sonnenlicht wird eingefangen und auf einen Punkt konzentriert. In diesem Punkt ist eine so große Hitze, daß damit Wasser gekocht werden kann, ja sogar Eisenbleche zusammengeschweißt werden können. In der Sowjetunion



Für die Seiten 17–24!

„Frösis" Spiegeltip

Legt eine Längsseite des „Frösi"-Spiegels so auf die Markierungskreuze der Bilder, daß sie mit den Knotenpunkten der Kreuze übereinstimmt. Schaut dann von rechts in den senkrecht gehaltenen Spiegel und – laßt euch überraschen!

„Frösis" Spiegeltip

Für die Seiten 17–24!

Erstmalig 8 Seiten: **FRÖSIS Spiegel-Folien-Spaß!**



„Wie spät ist es denn?" frage ich Tick, weil er schon wieder böse auf seine Uhr starrt.
„75 Minuten zuviel", sagt er zerstreut und reicht mir seinen „Frösi"-Blickverschärfer.
Erschöpft sinke ich nieder und schaue einem seltsamen Denkmal mitten ins Gesicht und vielen Leuten, die wohl alle zum Faschingsball wollen. Wieder greife ich zum Taschenspiegel ... Da zuckt mir ein fröhlicher Verdacht durch meinen bis dahin gepeinigten Kopf: Faschingsscherz, die Meldung war ein Faschingsscherz! Der „Frösi"-Spiegel sagt mir doch die Wahrheit ...!

Tick, mein lieber Tick ist weg! Hilfe, will ich rufen, doch ich bekomme vor Angst keinen Laut aus der Zeigerkehle. Ich schaue und suche. Tick ist verschwunden.
Hier, lieber guter „Frösi"-Spiegel, zeig mir meinen Tick! Richtig! Welch ein Zeigerglück! Dort steht er! Still und unbeweglich.



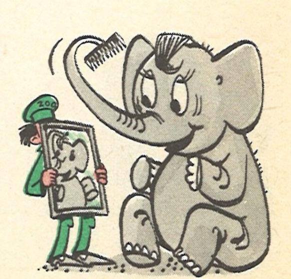
Die Wahrheit erfahre ich erst nach zwei Stunden. Da läuft doch Tick mit mir durch die halbe Stadt, läßt mich an meinen Nerven zweifeln, und was stellt sich heraus? Tick war die Ursache in eigener Person! Da hatte er doch eine große Erfindung gemacht, ein Antitrödelpulver erfunden und überall verstreut, das jede Trödelei und Zeitvergeudung mit zwei Stunden Statuenpause bestrafte. Soll er mir doch künftig gleich seine Geheimnisse verraten und nicht irgendwelche Bilder mit dem „Frösi"-Spiegel vorzaubern. Und außerdem: Bummelanten und Zeitvergeuder kann man nicht mit einem Pulver heilen. Gefühl für die Zeit muß man mit Verstand entwickeln.
Ob ich ihn davon überzeugt habe? Ich weiß es nicht genau – denn noch spricht er nicht mit mir. Vielleicht findet er seine Erfindung auch nicht ganz geglückt oder er ärgert sich, daß er sein eigenes Opfer wurde. Seid lieber vorsichtig und trödelt nie, sicher ist sicher!

Euer Tack

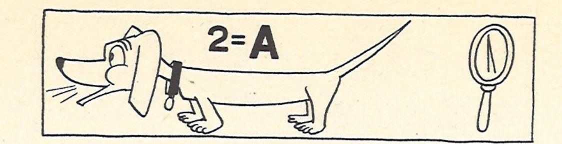
Verlorene Minuten von heute – sind verlorene Stunden von morgen!



gibt es riesige Versuchsstationen, in denen Experimente mit diesen Brennspiegeln gemacht werden. Neben den Spiegeln kann auch eine glatte Wasserfläche reflektieren, das heißt spiegeln. Auch Glasscheiben reflektieren das Licht, ebenso die polierten Lackflächen von Autos und Möbeln.
Viele von euch kennen Geschichten von Reisenden, die, wenn sie durstend durch die Wüste ziehen, weit hinten am Horizont eine Oase sehen. Nach vielen Stunden Fußmarsch müssen sie dann aber enttäuscht feststellen, daß sie von einer Fata Morgana, einer Luftspiegelung, zum Narren gehalten worden sind. Ihr seht, auch heiße Luft kann spiegeln. Oft können die Autofahrer ähnliches erleben, wenn sie im Sommer über die asphaltierten Landstraßen fahren. Die heiße Luft flimmert, und es sieht aus, als ob eine Wasserfläche über der Straße liegt.









„Spieglein, Spieglein, an der Wand ...“

Wer kennt sie nicht, die böse Stiefmutter, Schneewittchen und die sieben Zwerge – und den Zauberspiegel an der Wand dazu! Im vorigen Jahrhundert haben die Gebrüder Grimm dieses Märchen aufgeschrieben. Aber wie lange wird es wohl schon erzählt – seit 300 oder 600 oder gar schon seit 1000 Jahren?

Spielen wir einmal Detektiv, und gehen wir der Sache auf den Grund.

Hauptzeuge: Der Spiegel

Was war das überhaupt für ein Spiegel? Denn ein Spiegel ist nicht nur so einfach ein Spiegel! In der Vorzeit und im Altertum benutzten die Menschen den billigsten Spiegel – den Wasserspiegel. Schon die griechische Sage erzählt von dem schönen Jüngling Narziß, der im Quellwasser sein eigenes Spiegelbild entdeckte und sich darin verliebte. Er konnte sich davon nicht trennen und verschmachtete. Noch im frühen Mittelalter stellten die Mägde einen Eimer Wasser in die Sonne und spiegelten sich darin, wenn sie sich zum Tanze schmückten.

Aber – ein Wasserspiegel kann der Schneewittchenspiegel nicht gewesen sein, denn ...

Eine wichtige Feststellung: Der Spiegel hing an der Wand

1954 öffneten die Archäologen bei Rheinheim einen Hügel, der im Volksmund Römerhügel hieß. Sie legten das Grab einer keltischen Fürstin frei, die vor rund 2500 Jahren lebte. Neben goldenen Hals- und Fingerringen lag auch ein Bronzespiegel, der wahrscheinlich aus Griechenland stammte. Bei Ausgrabungen in Italien, Griechenland und Kleinasien wurden viele Spiegel gefunden – ovale oder runde Scheiben aus poliertem Metall. Die meisten waren aus Silber, andere aus Bronze und nur wenige aus Gold. Man weiß heute, daß das Spiegelsilber der Griechen und Römer in Zypern, in Kleinasien und in Spanien gewonnen wurde.

War nun der Schneewittchenspiegel so ein Metallspiegel?

Eine niederrheinische Fassung des Märchens hilft uns weiter. Hier zerschlägt die böse Stiefmutter in ihrem Zorn den Spiegel – und da kann es eben nur ein Glasspiegel gewesen sein.

Als sich das Silber mit dem Glas verband ...

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts entdeckte man in Venedig, daß eine Glasplatte, deren Rückseite mit einer Silberlösung überzogen ist, ein Spiegelbild von nie gekannter Klarheit wiedergab. Der Glasspiegel war erfunden – und er kam schnell in den Palästen



Für die Seiten 17–24!

„Frösis“ Spiegeltip

Legt eine Längsseite des „Frösi“-Spiegels so auf die Markierungskreuze der Bilder, daß sie mit den Knotenpunkten der Kreuze übereinstimmt. Schaut dann von rechts in den senkrecht gehaltenen Spiegel und – laßt euch überraschen!

„Frösis“ Spiegeltip

Für die Seiten 17–24!



2=E ~~347~~

des Adels und der Patrizier in Mode. Venedig aber bewahrte streng das Geheimnis der Spiegelherstellung und behielt das Spiegelmonopol. Grausam waren die Arbeitsbedingungen der Arbeiter in den Spiegelwerkstätten, denn schon im Frühkapitalismus galt der Profit mehr als der Mensch.

Auf einer abgelegenen Insel in den Lagunen vor Venedig wurden die Spiegelarbeiter streng bewacht. Niemand durfte die Insel verlassen, und auf Fluchtversuch stand der Tod. Ungesund war die Arbeit mit den Silberdämpfen, und so starben die Spiegelarbeiter früh. Brutal war auch die Werbung neuer Arbeitskräfte. Mit List und Betrug raubte man den Bauern und kleinen Handwerkern Hab und Gut und zwang sie dann mit Gewalt auf die Spiegelinsel. Oft gab es hier Aufstände, die mit blutiger Grausamkeit unterdrückt wurden.

Und doch gelang es Anfang des 17. Jahrhunderts, das Geheimnis der Spiegelherstellung nach Frankreich zu bringen.

Erst 1665 konnte man größere Spiegelplatten blasen, aber schon 1688 gab es in Paris die erste Spiegelgußfabrik.

Die geschliffenen Glasspiegel waren oft so kostbar wie Edelsteine. Und die Redensart, daß man sieben Jahre Pech habe, wenn man einen Spiegel zerschlägt, stammt wohl aus der Frühzeit des Glasspiegels. Vielleicht mußte man sieben Jahre sparen, um sich einen neuen Spiegel kaufen zu können. Noch in der Romantik bildete der Spiegel den Mittelpunkt des Zimmers. Alle netten Briefe und kleinen Erinnerungsgeschenke wurden hinter den Spiegelrahmen gesteckt. Und noch heute sagt man von einer unangenehmen Sache: „Die wird er sich nicht hinter den Spiegel stecken!"

In unserem Zeitalter der Wissenschaften ist auch der Spiegel ein Wissenschaftler geworden – sozusagen jedenfalls! Als Hohlspiegel hilft er den Astronomen, das Weltall zu erforschen, er ist eingebaut in den Mikroskopen und Spiegelreflexkameras, als Rückspiegel erhöht er die Sicherheit im Verkehr, und auch in der Medizin spielt der Spiegel ein bedeutende Rolle – aber für die Mädchen gibt es auch heute immer noch ein„ Spieglein, Spieglein an der Wand . . .!"

Ist der Spiegel für uns noch geheimnisvoll?

Lange dauerte es, bis die Menschen das Geheimnis der Spiegelung ergründeten. Von Kleopatra, der Königin der Ägypter vor rund 2000 Jahren, wird berichtet, daß man ihr als Kind einen Spiegel vorhielt. Als sie zum ersten Male ihr Spiegelbild erblickte, stürzte sie hinter den Spiegel, um ihre „Nebenbuhlerin" fortzujagen. Als sie dort aber niemanden fand, warf sie den Spiegel auf den Boden und trat so lange darauf herum, bis er blind war und kein Bild mehr zurückwarf.

Und noch im 18. Jahrhundert gab es zwischen ernsthaften Wissenschaftlern einen heftigen Streit über den Verbleib der – Spiegelbilder!

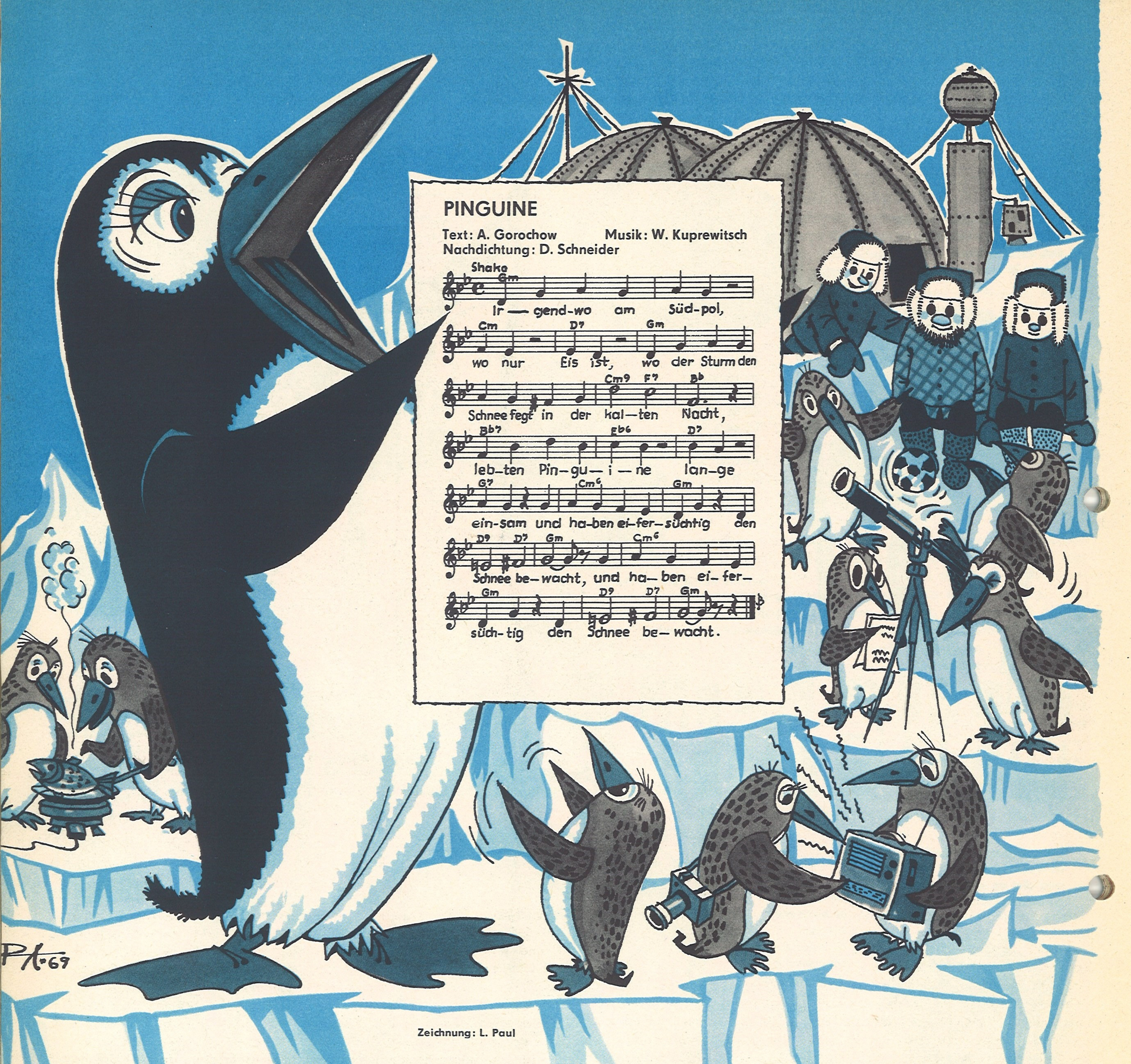
Heute weiß schon jedes Schulkind, daß der Spiegel nur die Lichtstrahlen zurückwirft, die ihn treffen. Und längst birgt der Spiegel für uns keine Geheimnisse mehr. Nur noch die Menschenaffen versuchen, hinter den Spiegel zu greifen, um den angeblichen Artgenossen zu packen, der ihnen da gegenübersteht.

Wir aber können nun getrost unsere Untersuchungen abschließen. Das Schneewittchen-Märchen ist wohl zum ersten Male im 17. Jahrhundert erzählt worden – sozusagen in der Geburtszeit des Glasspiegels.

Zeichnungen: O. Sperling



Bei meinem Baß rutscht Opas Bart vor Schreck bis auf die Weste, doch schließlich brummt er selber mit, und das ist wohl das Beste
Und wackelt auch die Mieterschaft entrüstet mit den Ohren; bei mir wird jeder neue Tag mit einem Lied geboren!
Wir zwitschern froh in Dur und Moll, und will's mal nicht gelingen, ist's nicht so schlimm, die Hauptsache: Dabeisein und laut singen!
SING MIT
Frösi
Geht manchem auch der Kopfputz hoch, wenn er euch hört so munter; so bleibt doch ihm und euch der Trost: der Hut kommt wieder runter!
Tönt mein Tenor aus Leibeskraft um fünfundsiebzig Ecken, rennt alles, um sich Schützer für die Ohren aufzustecken!
Wir singen fast so märchenhaft wie einst die sieben Zwerge. Schneewittchen standen sicherlich die Haare auch zu Berge!
Mit keinem Kopftuch könnt ihr euch vor meiner Stimme retten! Versucht es lieber selbst einmal, dann stört's euch auch nicht – wetten?
Tüt! Tüt! Wir funken allen zu: Stimmt ein! Singt mit! Seid helle! Macht selber Texte oder nehmt ein Liederbuch als Quelle!
1. Kommt her und singt, 2. kommt her und singt, 3. daß al- les klingt, das Freu- de bringt!
Christamaria Fiedler
Zeichnung: L. Elischer
Fotos: M. Dressel



Zeichnung: L. Paul

Einmal zogen alle an die Küste,
denn der Fischfang ist bei Pinguinen Brauch.
Staunend sahen sie einen schwarzen Eisberg,
aus seinem großen Schornstein
quoll dicker Rauch.

Und da machten alle große Augen,
fragten: „Welche Gäste bringt der Wind
uns her?"
Das geschah noch nie an ihrem Ufer,
zu ihnen kamen Menschen weit übers Meer.

Da stieg überm Eis ein helles Lied auf,
das durchbrach die Stille und die Einsamkeit.
Und Antennen wuchsen in den Himmel,
ein Netz von Spinngeweben der neuen Zeit.

Schnell verflog die Angst der Pinguine.
Täglich hör'n sie Radio
und auch Grammophon.
Und im schwarzen Frack stehn sie Parade
geduldig vor der neuen Polarstation.

Alles, was auf unsrer Welt so schön ist,
lernen Pinguine nun in einem fort,
wissen schon, was Jazz ist und wer Bach war,
begeistern sich für Verse, für Film und Sport.

Weil den Pinguinen nunmehr klar ist,
was der Mensch am Pol in Schnee
und Eis bezweckt,
darum gehn sie gern mit ihren Gästen.
Die Menschen haben ihnen die Welt entdeckt.



~~1,2~~ T

„BLITZE“ AUF ZWEI KUFE

Siegerehrung der XI. Weltmeisterschaften im Rennschlittensport in Hammarstrand, Februar 1967:
Sieger der Männer: Thomas Köhler
Sieger der Damen: Ortrun Enderlein
Sieger im Doppelsitzer: Klaus Bonsack/Thomas Köhler.
Unter dem Beifall der Zuschauer nahmen vier DDR-Sportler ihre Goldmedaillen entgegen, Klaus Bonsack und Petra Thierlich die errungenen Silbermedaillen. Damit waren erstmals in der Geschichte der seit 1955 ausgetragenen Welttitelkämpfe alle Goldmedaillen von den Sportlern eines Landes, den Sportlern der DDR, erkämpft worden.
Der steile Weg nach oben hatte 1962 in Krynica begonnen. Auch damals holte Thomas Köhler Gold, Jochen Asche Bronze. Bei den Damen wurde Ilse Geisler erstmals Weltmeisterin. 1964 bei den Olympischen Spielen in Innsbruck gab es den ersten Doppelerfolg durch Ortrun Enderlein vor Ilse Geisler und Thomas Köhler vor Klaus Bonsack. 1965 in Davos lautete die Reihenfolge bei den Damen sogar: Ortrun Enderlein, Petra Thierlich, Ilse Geisler, Barbara Winter. Bei den Doppelsitzern gab es einen dreifachen Erfolg der DDR-Sportler durch Wolfgang Scheidel/Michael Köhler, Klaus Bonsack/Thomas Köhler, Horst Hörnlein/Rolf Fuchs.

Die Erfolge der DDR-Renns
Olympischen Winterspielen
fer eines Betruges durch di
hinterhältigen Methoden e
perialismus die Disqualifizi
Doch schon bei den Welt
Thierlich und Annemarie M
bleibt der große Medaillen
die nächsten Weltmeistersch
begleiten die DDR-Sportler
Start.

Gold mit Lampenfieber

Thomas Köhler errang mit
fünf Goldmedaillen für die L
fahrer der Welt. Angst kan
noch Lampenfieber. Thomas
Grenoble 1968 seine sportli
ner der DDR-Rennschlitten

Im Juli 1961 weilte eine Delegation von DDR-Schriftstellern mit „Frösi" zu Besuch bei den Genossen des Komitees der Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges. Joachim Nowotny, bekannter Kinderbuchautor, schrieb für euch Erinnerungen des Generalmajors W. Sokolow auf:

Kommt mit, Freunde, wir habens weit, bis ins Jahr 1920 wollen wir und nach Moskau. Es soll Anfang Oktober sein, der Wind weht kalt in den Straßen, Blätter rascheln unter knarrenden Fuhrwerken, Pferde blasen weiße Atemwolken in die Luft, die Babuschkas sind vermummt, die Männer schlagen Mantelkragen um ihre Bärte. An den Häusern klappern rote Transparente.

Wir folgen einem jungen Burschen, er geht ohne Schal und Mantel, läßt die kurzen Haare vom Wind striegeln, die Uniformjacke beuteln. Er biegt eben ab und verschwindet in einer Gasse zwischen breithüftigen Holzhäusern. Ihm gehen wir nach. Er gefällt uns, er ist klein und geht doch so aufrecht, als führe er ein Bataillon, das muß er gelernt haben. Die Gasse öffnet sich zu einem Platz mit Steinhäusern. Der Bursche bleibt stehen, er tastet seine Blusentasche ab, zieht im Weitergehen ein Papier heraus, glättet es zwischen den Fingern, strebt einem vielfenstrigen Gebäude zu, von dessen Fassade Fahnen wehen, rote Fahnen mit Hammer und Sichel. Vor dem Eingang stauen sich Menschen, alles junge Leute, Matrosen, Soldaten, Bauernsöhne mit Bündeln auf den Rücken, Arbeiter mit hornigen Fingern, Mädchen in wollenen Kopftüchern und langen schweren Röcken. Sie singen und tanzen kurze Schritte aufs Pflaster, erst als sie kurz vor der Tür stehen, werden sie stumm, blicken ernst und gesammelt voraus, zeigen ihre Papiere. Auch unser Freund tut das. Beinahe hätten wir ihn im Gedränge verloren, aber plötzlich kommt seine Hand aus dem Leibergewimmel hoch. Ein langer Lulatsch mit roten Haaren und fleischiger Nase kontrolliert. Wir sehen an den abstehenden Ohren vorbei über seine Schulter auf den Text des Papiers, lesen: Sokolow, Wladimir, 19 Jahre, Brigadekommissar, Träger des Rotbannerordens, delegiert von den revolutionären Soldaten der Südfront zum III. Komsomolkongreß. Und nun wissen wir, wo wir sind und mit wem wir es zu tun haben.

Der Lange an der Pforte läßt sich nicht aus der Ruhe bringen. Den Rotbannerorden, den im Augenblick höchsten Orden des Sowjetlandes, tragen nur wenige, das schon. Aber hier versammeln sich die besten der jungen Garde, also auch dieser Sokolow, Wladimir – das ist ganz normal. Er soll weiterrücken, an den langen Tisch im Vorraum treten, sich in die Liste eintragen, Verpflegungsgutscheine für Hering oder Salzfisch empfangen, seinen Quartierschein entgegennehmen. Danach kann er noch eine Weile im Gang umhergehen und rauchen. Aber nicht lange. Denn Ordner mit roten Armbinden tauchen auf, sie dirigieren die Menge in den Saal, mahnen zur Ruhe. Der Kongreß beginnt. Wir setzen uns neben Wladimir, wählen mit ihm das Präsidium, stimmen mit ihm in die stürmischen Hurras und Hochs auf das Sowjetland, die Partei und den Komsomol ein, hören mit Genugtuung dem Verlesen der Grußadressen aus den Fabriken und Dörfern, von den Fronten zu. Später werden wir mit Wladimir unruhig, als plötzlich Bewegung ins Präsidium kommt. Ordner spritzen hin und her, Hälse rekken sich, Gemurmel verstummt, Münder gehen von allein auf, was ist da im Gange?

Lenin wird sprechen, heißt es, jetzt gleich. Ruhe, Genossen! Bleibt auf euren Plätzen! Wartet!

Und dann der donnernde Applaus, Getrampel, Hurras aus Hunderten begeisterten Kehlen. Die Komsomolzen springen auf, stehend singen sie die Internationale. Wladimir reckt sich, er sieht nichts, er ist klein und steht eingekeilt in der Reihe hinter breiten Rücken. Er will auf den Sitz klettern, wird aber von der wogenden Menge abgedrängt, versucht es trotzdem wieder und wieder. Lenin ist da, er muß ihn sehen.



Der nachdenkliche Falke

JOACHIM NOVOTNY

Hier, will er rufen, hier bin ich, Genosse Lenin, ich, Wladimir Sokolow, vom Komsomol zur Armee delegiert, mit sechzehn dabei gegen die Feinde des Sowjetlandes, gegen Ausbeuter und Unterdrücker, gegen Weißgardisten und Interventen, mit siebzehn beim siegreichen Feldzug gegen Denikin, mit achtzehn Kommissar eines Regiments gegen Wrangel, und heute, Genosse Lenin, bin ich Brigadekommissar, ich führe drei Regimenter, trage den Rotbannerorden, bin bereit zur Verteidigung der Revolution.

Aber ähnliches wollen alle rufen, viele kommen von der Bürgerkriegsfront, alle haben gekämpft und gehungert, aller Herzen schlugen für Lenin. Wie soll sich das anhören? Also behilft man sich mit dem Gesang der Internationale, mit Hochrufen und Sprechchören, mit Füßetrampeln und Hurras. Das nimmt und nimmt kein Ende. Endlich kann Wladimir den Stuhlrand erreichen, er schiebt den linken Fuß in die Strebe, erhebt sich über die Köpfe seiner Nebenmänner, stützt sich auf die Schultern eines Matrosen, sieht Lenin. Den Kinnbart aufgesträubt, den Kopf ein wenig im Nacken, fährt er mit der Hand einmal über seinen blanken Schädel, nestelt dann etwas aus der Weste, hebt es hoch, zeigt mit dem Finger drauf, ungeduldig, fordernd, ein bißchen zornig sogar. Macht Schluß, Genossen! heißt das, hört auf mit dem Getöse! Hier, seht meine Uhr, die Zeit drängt, ich muß weiter, mit eurem Lärm verkürzt ihr meine Redezeit. Wir haben es eilig.

Ja, denkt Wladimir, nun ganz ruhig geworden, ja, wir haben es eilig. Im Süden wird weiter gekämpft, der Ferne Osten muß befreit werden, im Westen bedrängen uns die polnischen Gutsbesitzer. Aber du mußt nur befehlen, Genosse Lenin, wir stehen bereit zum Kampf.

Und Wladimir sieht sich im gestreckten Galopp übers Land reiten, das Regiment hinter sich, den Gegner vor sich, er hört sich „Hurra!" und „Nieder mit den Feinden der Revolution!" rufen. Er fühlt den Fahnenschaft in seiner Rechten, schmeckt den Staub der südlichen Steppe, riecht Pulverdampf und Pferdeschweiß, er will sich aus dem Sattel heben, über sich hinauswachsen, für die Sache der Revolution, für Lenin! Da setzt sich der Vordermann hin, Wladimir verliert den Halt, kippt ab, schwankt, findet das Gleichgewicht nur mit Mühe wieder und ist wahrhaftig der letzte im Saal, der sich setzt. Sein Stuhl knarrt. Wladimir zuckt rotübergossen zusammen. Es ist völlig still jetzt im Saal, Lenin spricht.

Im ersten Schrecken kann Wladimir gar nicht zuhören. Er ist glücklich, er hat Lenin gesehen, den Vater der Revolution. Jahrelang hat er von diesem Augenblick geträumt. Immer wenn er hungern mußte oder in eiskalten feuchten Erdlöchern lag, immer wenn er über den Schmerz einer Verwundung die Zähne zusammenbiß oder vor Müdigkeit im Sattel hing und doch nicht schlafen durfte, immer war es der Gedanke an Lenin, der ihn aufrecht hielt. Er hat ihn zum Soldaten gemacht und ihm den Feind gezeigt. Eigentlich weiß Wladimir, was Lenin der jungen Garde auf diesem Kongreß zurufen wird: Es ist Krieg, Genossen, nehmt die Waffen, kämpft, schlagt den Feind!

Aber plötzlich muß Wladimir doch zuhören – ist es die atemlose Stille im Saal, das allgemeine Luftanhalten, die Spannung auf den Gesichtern ringsum, oder ist es Lenins eindringliche Stimme, die Wladimirs Aufmerksamkeit erzwingt? Wir wissen es nicht. Wir sehen nur, wie er den Kopf hebt, wie sein Mund vor Staunen rund wird, sich die Hände öffnen, die Sinne aber sammeln, um nichts zu verpassen, was Lenin jetzt sagt. Das ist etwas anderes, als Wladimir erwartet hat, vom Lernen spricht Lenin, vom Aufbau der zerstörten Wirtschaft, vom Sturm auf die Wissenschaft, von der Verantwortung der Jugend für den kommenden Frieden und wieder vom Lernen, Lernen, Lernen.

Wladimir ist wie betäubt, er lauscht, will seinen Ohren nicht trauen, aber es stimmt, Lenin redet vom künftigen Frieden, als hätte er ihn schon in der Tasche.

Am Ende der Rede prasselt wieder Beifall auf, neue Hochrufe und Hurras, nur Wladimir sitzt in der erregten Menge still, seine Hände schlagen wohl langsam aufeinander, aber seine Gedanken sind nicht dabei, die braucht er jetzt für sich allein. Und wir ahnen, was in ihm vorgeht. Eigentlich hat er ohne Zukunft gelebt, der Wladimir, er hat gekämpft und gefochten, ohne sich zu schonen, hat den Feind geschlagen, wo er ihn traf, war mutig und schnell wie ein Falke – alles für die Sache der Revolution. Nun soll er lernen, für den Aufbau des Kommunismus lernen, er, Wladimir Sokolow, 19 Jahre alt, Komsomolze, gerade er. Und der das von ihm verlangt, ist kein anderer als Lenin, der Mann, der mitten im Krieg den Frieden plant, der ihn gewonnen hat, bevor er noch zu Ende ist.

Wladimir sitzt und sinnt im Gebrodel der Stimmen, er glaubt nicht, daß er das alles erlebt und gehört habe. Kann es nicht ein Traum gewesen sein? Er braucht Gewißheit jetzt. Wir verstehen das. Er muß jetzt aufspringen, aus dem Saal rennen, er braucht Bewegung. Es ist Pause, auf den Gängen ballen sich die Delegierten zu dicken Trauben, sie reden und gestikulieren, kauen Sonnenblumenkerne. Wladimir wendet sich hierhin und dorthin, in einer Ecke plötzlich läuft alles zusammen, ein Kreis bildet sich, ein doppelter, dreifacher, vielfacher. Mitten in ihm steht Lenin, die rechte Hand am Jackenrevers, die Augen zu fragendem Lächeln entspannt. Wladimir arbeitet sich heran, er wühlt sich wie ein Besessener in den Leiberwall hinein, bleibt stecken, sammelt Püffe und spöttische Zurufe – He, du Kleiner! –, aber gerade das ist jetzt sein Vorteil. Er läßt sich auf die Knie fallen, stößt durch die Beine der Stehenden in den Innenring vor, springt auf, faßt den Mann an der Jacke. Tatsächlich, das ist Lenin. Er steht leibhaftig hier, es ist kein Traum.

Lenin fühlt wohl das Zupfen, er dreht sich zu Wladimir um, lächelt kurz – so ein Kleiner mit dem Rotbannerorden! –, dann fragt er schnell und ernsthaft: „Und du, Genosse Soldat, was wirst du machen?"

„Ich", antwortet Wladimir überraschend ruhig, „ich werde studieren, Genosse Lenin, an der Akademie des Generalstabs."

„Ja, studieren!" sagt Lenin. Und er wendet sich einem anderen zu, denn wo etwas in Ordnung ist, muß nicht mehr darüber geredet werden. Wir wollen es ebenso halten.

Typen, Tüfteln und „Goldene Tips“!

... bringt „Frösi“ in den nächsten vier Heften. Zu Gast in der Redaktion bin ich, die „Goldene 1“. Wenn ihr meine Tips befolgt, werdet ihr bestimmt bald im Besitz der „Goldenen 1“ sein. Dazu wünschen euch meine Gastgeber, die Staatliche Versicherung der DDR, die Verkehrspolizei und die Redaktion „Frösi“ viel Erfolg! Die Entwicklung des Automobils könnt ihr ebenfalls auf meinen Seiten verfolgen.



Und dann:

„Frösis“ großer Knüller!

In diesem Heft beginnt das große „Frösi“-Verkehrspreisausschreiben!

Es sind zu gewinnen

50 Fahrräder
100 Spielzeugpreise
500 Kleinpreise

Also – mitgemacht und die Aufgabe gelöst, die immer am Ende von „Frösis Verkehrskurs“ steht. Viel Erfolg, auch im Erwerb meines Abzeichens, wünscht euch die

„Goldene 1“.

Zeichnungen: H. Alisch

„Frösi"-Verkehrskurs 1!

Auf diesem Bon (rechts) den Lösungsbuchstaben unserer Tüftelfrage ankreuzen! Den Bon ausschneiden und zusammen mit den nächsten vier Bons aus den Heften Februar bis Mai 1970 auf eine Postkarte kleben und an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, schicken.

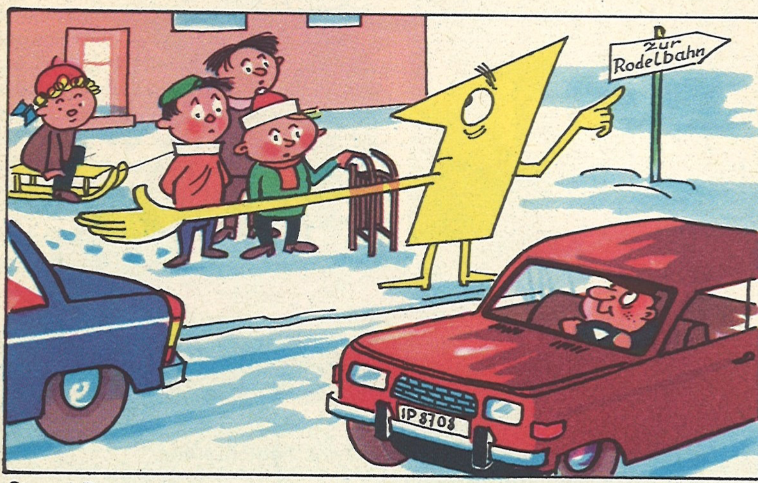
Einsendeschluß für das große „Frösi"-Verkehrspreisausschreiben ist der 15. Juni 1970. Eure Karte kann nur in die Auslosung kommen, wenn ihr alle fünf Bons richtig ausgefüllt aufgeklebt habt. Viel Erfolg!

Tüftelfrage

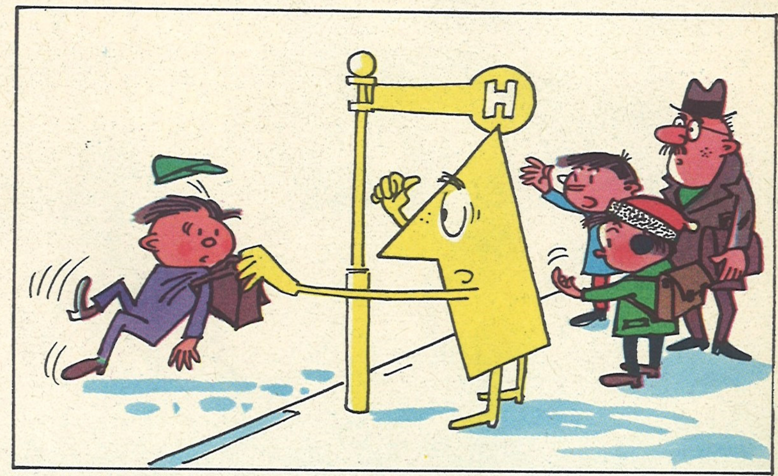
1

A	B	C

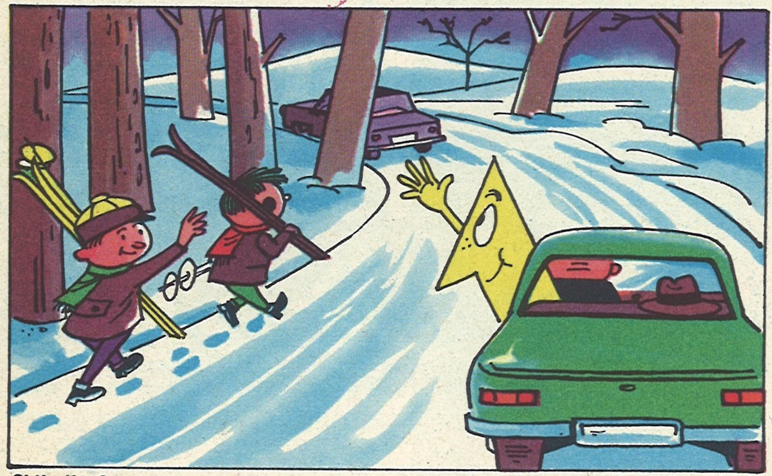




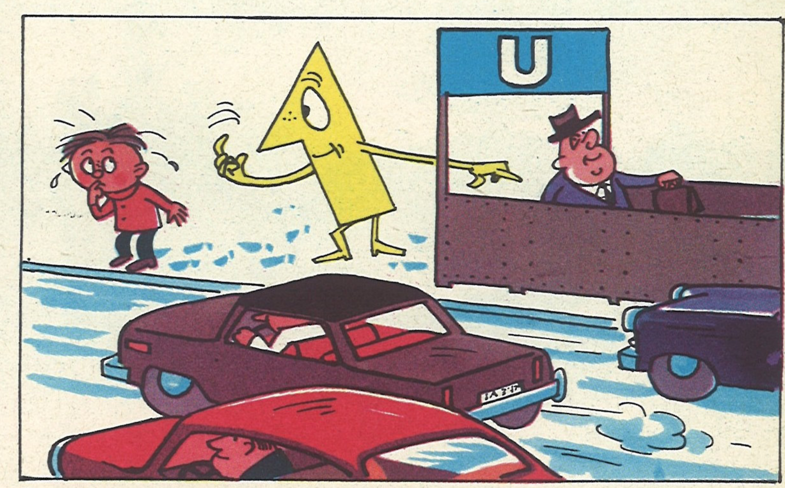
Stopp! Dort entlang, bitte! Künftige Rennrodler und andere Wintersportler haben auf der Straße nichts zu suchen!



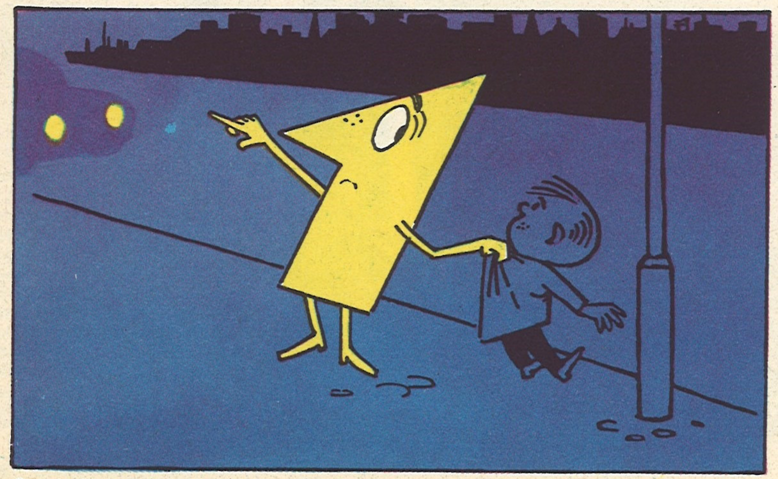
Hoppla, Uwe! Doch nicht etwa lebensmüde? Bus und Straßenbahn erwartet man nur auf dem Gehweg!



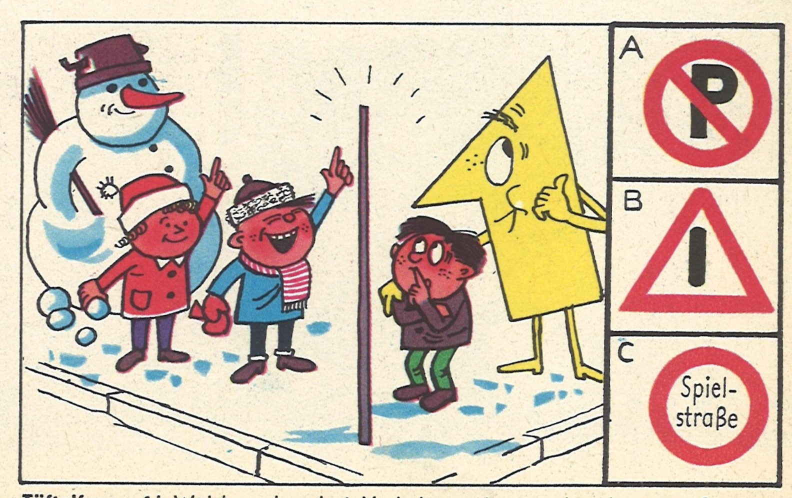
Skiheil! So ist es richtig! Auch auf dem Weg zum Skigelände wird die linke Straßenseite benutzt.



Zurück! Durch den U-Bahn-Tunnel auf die andere Straßenseite. An Fußgängerschutzwegen und -überwegen sowie Straßenunterführungen gelangt ihr leicht und sicher über die Fahrbahn.



Sei helle! Augen auf! Bei Dunkelheit und schlechter Sicht verhält man sich im Straßenverkehr besonders aufmerksam und diszipliniert.



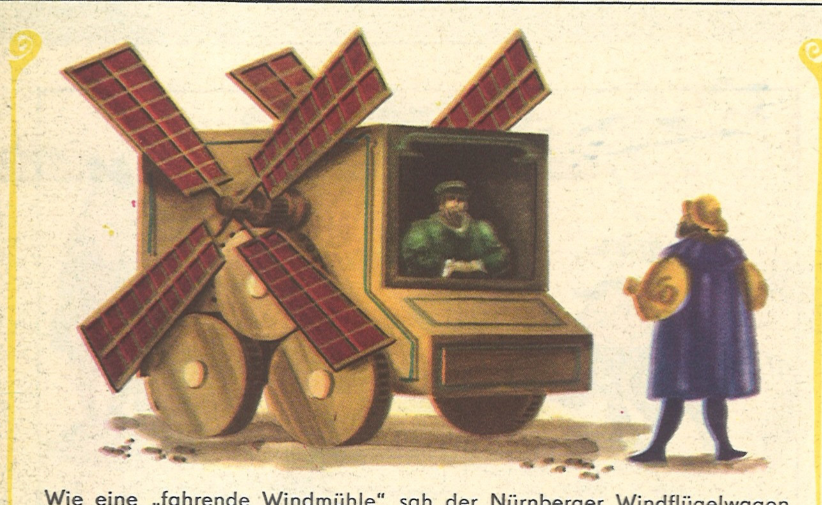
Tüftelfrage 1! Welches der drei Verkehrszeichen a, b oder c müßte an dieser Ecke stehen, damit die drei Freunde hier gefahrlos spielen können?

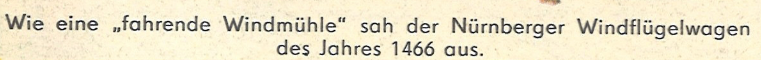
Vom Windflügel zum Dampfkessel!

Zeichnungen: L. Elischer

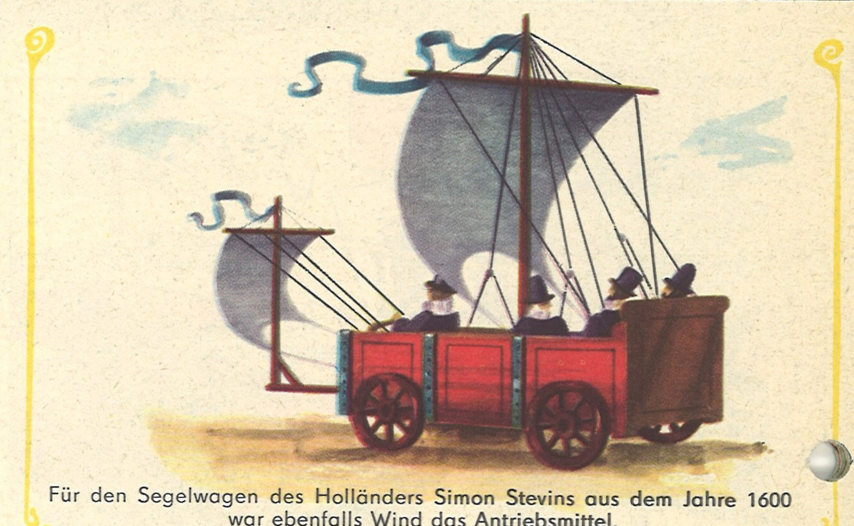
Der Mensch war seit jeher bestrebt, seine Umwelt zu verändern, und so auch die ihm zur Verfügung stehenden Transport- und Fortbewegungsmittel zu verbessern. Aus einem Baumstamm entstand das Rad. Für die ersten Karren und Wagen waren Mensch und Tier die Antriebskräfte. Also suchte man nach einer Kraft, die ein Fahrzeug unabhängig von der Muskelkraft antreiben sollte. Nach der Erfindung der Dampfmaschine durch den Engländer James Watt spielte die Dampfkraft eine dominierende Rolle.

Die Bilder ausschneiden und aufheben. Im nächsten Heft: Die ersten Autos mit Verbrennungsmotor!





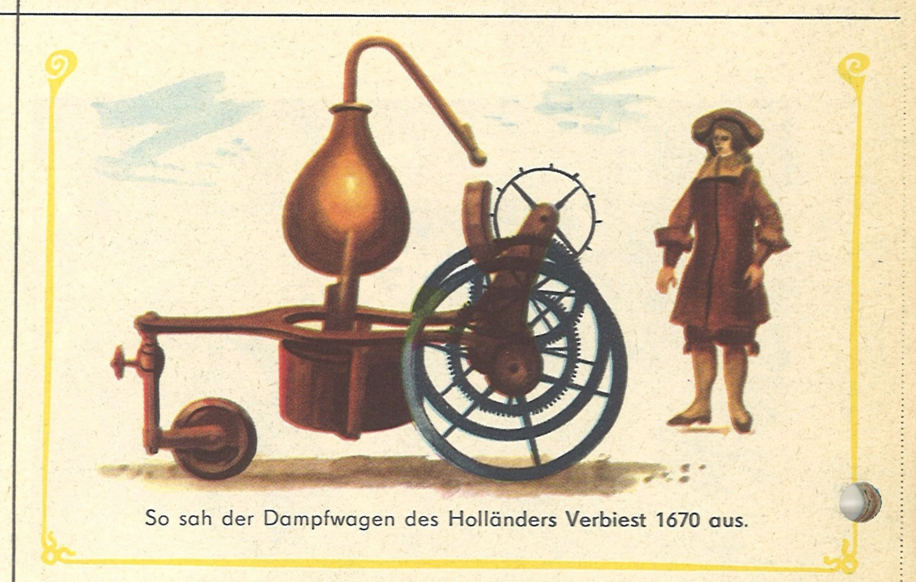
Wie eine „fahrende Windmühle" sah der Nürnberger Windflügelwagen des Jahres 1466 aus.



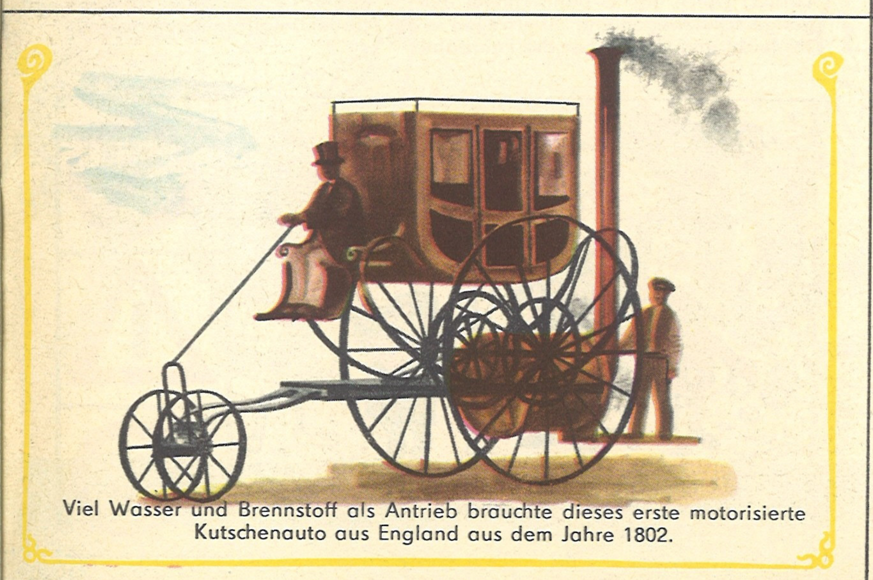
Für den Segelwagen des Holländers Simon Stevins aus dem Jahre 1600 war ebenfalls Wind das Antriebsmittel.



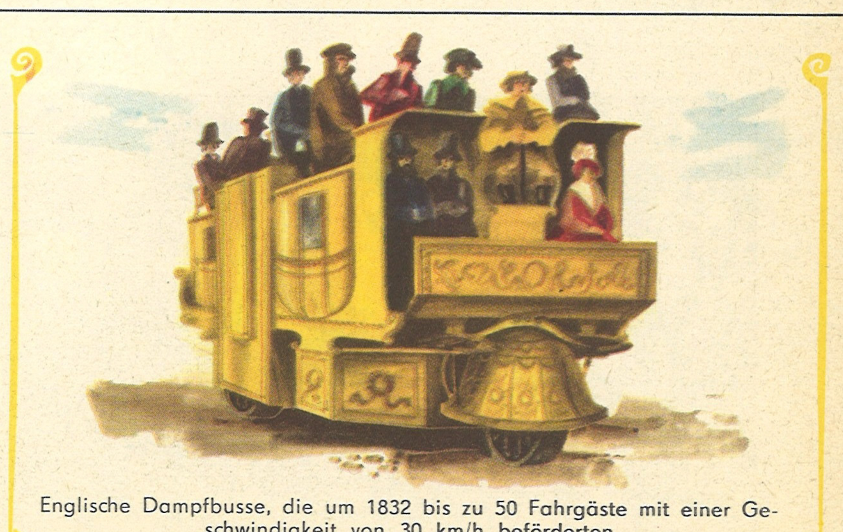
Anstrengender ging es schon beim „Wadenmuskelauto" des Franzosen Richard im Jahre 1690 zu.



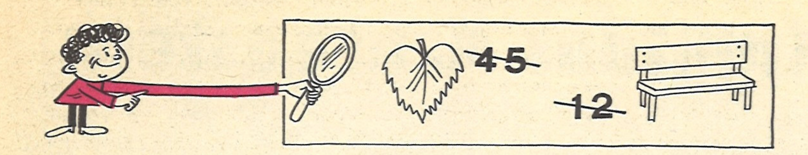
So sah der Dampfwagen des Holländers Verbiest 1670 aus.



Viel Wasser und Brennstoff als Antrieb brauchte dieses erste motorisierte Kutschenauto aus England aus dem Jahre 1802.



Englische Dampfbusse, die um 1832 bis zu 50 Fahrgäste mit einer Geschwindigkeit von 30 km/h beförderten.





Hafenverteidigung im Jahre 1866

Seit es Häfen gibt, versuchen die Menschen, diese vor Feinden zu schützen. Die zuverlässigste Art des Hafenschutzes war ein Minengürtel rund um die Hafeneinfahrten. Von schwimmenden Minen wurde schon bei der Belagerung der Stadt Antwerpen in Holland im Jahre 1585 berichtet. Minen und Torpedos gab und gibt es in vielen Ausführungen. Minen im Hafenwasser liegen zu haben, war nicht ungefährlich. Wie leicht konnte ein eigenes Schiff, das in den Heimathafen einfahren wollte, auf eine Mine auflaufen. Deshalb war es nötig, in der Nähe des Hafens, auf einem hochgelegenen Ort Beobachtungsstationen zu errichten, von denen aus man den Hafen im Auge behalten konnte. Und mit Hilfe von Zündstationen, die sich auf den Anhöhen befanden, wurden die Minen gezündet, sobald ein feindliches Schiff den Hafen passieren wollte.

Bei der Hafeneinfahrt von Triest hatten sich im Jahre 1866 findige Männer eine ganz besondere Sicherungsanlage ausgedacht. Statt einer Zündstation auf einer Anhöhe, besaß der Hafen von Triest eine „Camera obscura", die sich in einer Felshöhle über dem Hafen befand. Diese Camera obscura war ein Raum, der rabenschwarze Wände mit nur einer einzigen Lichtöffnung hatte, in die eine Sammellinse eingebaut war. Diese Sammellinse warf nun das Bild des Hafens auf ein Prisma. Von dort wurde es senkrecht auf eine matte Glasscheibe heruntergespiegelt, mit deren Hilfe der gesamte Hafen sicher überwacht werden konnte. Mit mathematischer Genauigkeit waren auf dieser Scheibe schwarze, numerierte Punkte angegeben, die die Stellen im Wasser anzeigten, wo Minen verankert worden waren. Dort, wo sich auf dem Tisch der Hafenplan befand, war eine Klaviatur angebracht, mit deren Hilfe die jeweilige Mine durch Strom gezündet werden konnte. Verfolgte nun der Leiter der Zündstation durch das Spiegelbild die Bewegung der feindlichen Schiffe, so konnte er, sobald sich ein Schiff einem der Punkte näherte, durch Druck auf die entsprechende Taste, die Mine zur Explosion bringen und das feindliche Schiff kampfunfähig machen.

●

LOCH-LUPE

Habt ihr schon einmal ein Stück Karton mit einem feinen Loch darin als Lupe benutzt? Wenn nicht, dann probiert es mal aus! Ihr werdet feststellen, daß Gegenstände, die man durch dieses Loch betrachtet, vergrößert erscheinen! Wie ist das möglich?

Das Stück Karton mit dem Loch in der Mitte wirkt wie die Blende einer Kamera. Sie vergrößert nicht wirklich, aber sie zeigt ein sehr scharfes Bild des Gegenstandes, auch wenn man mit dem Auge sehr nahe herangeht. Dadurch kommt die „Vergrößerung" zustande. Die Lochblende erweitert die Schärfentiefe des Auges, während die Lupe das Auge auf eine andere Entfernung einstellt.

Text: M. Moese Zeichnung: A. Dietzel

SÜDSEE-Abenteuer des Kapitäns Krusenstern

WALTER BASAN

Die Sichel des Mondes schwamm bereits im tintenblauen Himmel, der über die Koralleninseln gespannt war wie ein Zelt über einer großartigen Theaterdekoration, als Kapitän Iwan Fjodorowitsch Krusenstern das Bordbuch aus der Hand legte.
Seine Eintragung vom 12. September 1804 schloß:

„Seeleute sind keine Schwärmer. Dennoch vergeht kein Tag und erst recht keine Nacht, wo ich die Männer, 6000 Meilen von Mütterchen Rußland entfernt, wie Kinder in verzückte Bewunderungsrufe ausbrechen höre. Sei es, daß es ihnen der Anblick der Südseeriffe angetan hat – rosarote Klippen im Meer, palmenbekrönt, von Märchenblumen umrankt, daß sie der betörende Nelkenduft unter den funkelnden Gestirnen nicht schlafen läßt oder daß sie der Anblick schillernder Falter mit Flügeln wie Handteller so groß mit Schaudern und Ehrfurcht erfüllt. Um so unbegreiflicher will es einem scheinen, daß im Schatten dieser Märchenwelt Tod und Verderben lauern. Vor Tagen grauste es uns beim Anblick der auf den Osterinseln zu Hunderten hingemordeter Insulaner. Nun endlich wissen wir, daß die Besatzung des englischen Kriegsschiffes SHALLOW Schuld an diesem Massaker ist. Dieselbe SHALLOW, die unserem Expeditionsauftrag, die Nord-Süd-Durchfahrt durch das Labyrinth des Marquesas-Archipels zu erkunden, feindselig gesonnen ist. Die Engländer mißtrauen uns. Sie können wohl nicht glauben, daß wir Wissenschaftler an Bord haben und keine Generäle, die Pläne schmieden, um Englands Kolonialbesitz zu schmälern. Oder ist es das schlechte Gewissen, das den englischen Kommandanten veranlaßte, unseren Flaggengruß unerwidert zu lassen? Sie brachten sogar ihre Heckkanone in Stellung."

Der Kapitän blickte in die Tropennacht hinaus. Die NEDESHDA lag zwischen zwei langgestreckten Eilanden vor Anker. Die Mannschaft schlief. Auch Krusenstern kroch nun die Müdigkeit in Haupt und Glieder. Denn die Verantwortung, die er trug, zwang ihn oft zu achtzehnstündigem Dienst. Krusenstern hatte bereits den Uniformrock ausgezogen, als es an der Kajütentür klopfte. An dem trockenen Räuspern des späten Gastes erkannte der Kapitän, daß es Arbusow, der 1. Offizier, sein mußte. Er bitte um Verzeihung, sagte Arbusow beim Eintreten, aber eine Beobachtung zwänge ihn zu dieser Rücksprache. In der Hand hielt er einen Pfeil mit einer Knochenspitze. Am Schaft befanden sich bunte Knotenschnüre. „Das Ding schlug in die Bordwand ein. Einen Schritt weit weg von meinem Standort", sagte der schmächtige Mann, dessen Tapferkeit ihm schon zahlreiche Orden eingebracht hatte. „Eine Kampfansage der Insulaner oder so etwas Ähnliches. Alle Weißen sind nun Feinde in ihren Augen!"
Krusenstern trat in den Lichtschein der Petroleumlampe und betrachtete die bunten Schnüre. „Wenn sie beobachtet haben, daß dieser O'Connor zu uns geflüchtet ist, sollte ihnen klar sein, daß da Unterschiede sind."
„Der Kerl ist ein Spion der Engländer!" wiederholte Arbusow seinen mehrfach ausgesprochenen Verdacht. „Sobald er sich über Mannschaftsstärke und Bewaffnung ein Bild gemacht hat, wird er zu entkommen trachten."
Der Kapitän nickte stumm vor sich hin, ohne die Meinung des Offiziers zu teilen. „Ich möchte noch einmal mit dem Engländer reden."
Während Arbusow die Ordonnanz anwies, den Gefangenen vorzuführen, verdüsterte sich das Gesicht des Kapitäns. – Vor drei Tagen hatten seine Leute diesen O'Connor nachts aus dem Wasser gefischt. Er kam von der SHALLOW. Sein Körper wies Spuren erlittener Mißhandlungen auf. Der Aussage zufolge handelte es sich um einen Kanonier, der sich geweigert hatte, auf die Insulaner zu schießen. Um nun selbst der Exekution zu entgehen, sei er auf eins der Korallenriffe geflüchtet. Doch noch bevor die Eingeborenen ihn hätten in Sicherheit bringen können, sei ihm ein englisches Suchkommando gefolgt. In höchster Bedrängnis habe O'Connor, so behauptete er jedenfalls, Zuflucht auf der NEDESHDA genommen. Dave O'Connor war ein starker, temperamentvoller Mann, blond und braunäugig. Sein kühnes Gesicht, von Striemen bös entstellt, lag im Lichtschatten, als er in die Kapitänskoje trat. Auf die Frage, was er von dem Pfeil halte, erwiderte der Engländer: „Sie bangen vermutlich um mein Leben. Die Knotenschrift kann ich nicht entziffern. Aber ich weiß, daß es ihnen ernst ist mit ihrer Ankündigung, die Toten ihrer Dörfer zu rächen."
Arbusow lächelte dünn. „Nicht schlecht ausgedacht, Seemann. Was zahlt Ihnen Ihr Kommandant für das Gelingen des Husarenstreiches?"
„Wie oft soll ich noch wiederholen, daß Quartiermeister Nicholsen mich schlagen ließ wie einen tollen Hund und daß der Kommandant das Todesurteil über mich gesprochen hat!"
„Und wenn wir Sie hierbehalten?" fragte Krusenstern in seiner bedächtigen Art.
„Dann erregen Sie den Unwillen der Insulaner u n d der Engländer!" „Wir fürchten beide nicht", knurrte Arbusow und spähte durch eins der Bullaugen suchend nach draußen.
„Die SHALLOW ist ein Kriegsschiff!" wandte O'Connor ein. „Die russische Flagge in diesem Teil des Stillen Ozeans ist dem Kommandanten ohnehin ein Dorn im Auge. Sie können nicht besser tun, als sich die Insulaner zu Verbündeten zu machen, wenn Sie die Nord-Süd-Passage erkunden wollen."
„Und ließen wir Sie laufen, was wollen Sie dann tun?" fragte Krusenstern.
„Die geplante Vergeltung der Eingeborenen unterstützen, Kapitän!" versicherte der Gefangene.
Arbusow gefiel das nicht. „Behaupteten Sie nicht eben noch, die SHALLOW sei ein Kriegsschiff? Auch tausend Speer- und Dolchträger würden über kurz oder lang zusammenkartätscht! Nein, nein, auf solche Finten lassen wir uns nicht ein!"
„Ich weiß, wo sich die Pulverkammer befindet", beharrte der Engländer, und die fiebrigen Striemennarben zwischen Ohr und Auge seiner einen Gesichtshälfte rechtfertigten seinen flammenden Zorn. „Mörder verdienen keine Gnade!" Er wollte weitersprechen, aber plötzlich hallten Trommelschläge durch die Stille der Nacht. Sie kamen von den Osterinseln, die mit ihren gewaltigen, in Stein gehauenen Götterbildern einen starken Eindruck auf den Kapitän und seine Mannschaft gemacht hatten.
Krusenstern trat in den Niedergang. Dort kam ihm Sergeant Powalisch entgegen. Er meldete, vom Ausguck aus habe er Ansammlungen großer Boote gesichtet. Krusenstern machte kehrt. „O'Connor, wenn ich Ihnen trauen könnte . . ."
„Mißtrauen Sie ihm, Kapitän!" wandte Arbusow ein. „Der Kerl hat uns einen Bären aufgebunden!"
„Die Eingeborenen entern auch die NEDESHDA, wenn Sie mich länger festhalten!" erwiderte der Engländer. „Sie haben keine Zeit mehr zu verlieren!"
Krusenstern drückte das Fernglas an die Augen. Im Schatten der Palmen beobachtete er eifrige Geschäftigkeit der braunen, halbnackten Gestalten. Die SHALLOW mußte irgendwo hinter den Klippen liegen, entschlossen, ein Passieren der NEDESHDA zu verhindern. Die Lage war verzwickt. Wenn es stimmte, was O'Connor sagte, würde der Angriff der verzweifelten Insulaner ihn, Krusenstern, zwingen, in aller Kürze Gewalt mit Gewalt zu beantworten. Behielt aber Arbusow recht, würde ein solches Gefecht immer noch das kleinere Übel sein gemessen an einem Überfall der SHALLOW im Moment, da O'Connor seinen Kommandanten ermutigte, den Angriff auf ein schwach bewaffnetes „Gelehrtenschiff" zu riskieren.
Draußen dröhnten die Trommeln.
„Soll ich die Mannschaft an die Gewehre rufen, Kapitän?" fragte Arbusow. „Die braunen Kerle sind wie Tiere so flink!"
„Im Namen der Menschlichkeit, schießen Sie nicht!" bat O'Connor. „Lassen Sie mich von Bord, Kapitän, und die Insulaner stehen auf Ihrer Seite!"
„Er lügt!" schrie Arbusow. „Er will auf die SHALLOW zurück!"
„Beim Grabe meiner Mutter – es sind meine Feinde da drüben!"
Vom Deck her schrillte die Alarmpfeife. Eine Ordonnanz kam gleich danach in die Kapitänskoje gelaufen. „Etwa 50 Boote querab backbord, Kapitän!"
Die Treppen zu den Unterkünften ächzten unter den wuchtigen Schritten der aus dem Schlaf geschreckten Matrosen.
Arbusow riß die Pistole aus dem Gürtel. „Kapitän, Ihr Befehl?!" „O'Connor", sagte Krusenstern mit großer Eindringlichkeit, und seine schwere Hand packte den Gefangenen ins Hemd. „Ich lasse Sie gehen."
Arbusow verfärbte sich.
„Habe ich mich in Ihnen getäuscht, ist dies meine letzte Anweisung, die ich erteile." Und an Arbusow gewandt: „Sie würden dann als mein Nachfolger unseren Auftrag erfüllen und morgen früh die Durchfahrt riskieren!"

●

Fünfzig schlanke Boote, aus Bäumen geschlagen, besetzt mit je fünf oder sieben braunen Kriegern, Speerträgern oder Bogenschützen, glitten über die Meerenge von Marquesas. In einem der Kanus

kauerte Dave O'Connor. Während die Männer ihre Gefährte mit raschen, fast geräuschlosen Stößen um die Klippen dirigierten, riß sich Dave das Hemd vom Leibe und drehte mit Hilfe zweier Pfeile Fackeln daraus. In Schußweite an die SHALLOW herangepirscht, entzündete er die erste und bedeutete dem besten Bogenschützen, sie auf die Luke der Pulverkammer abzufeuern.
Der erste Pfeil verfehlte sein Ziel. Der zweite traf, aber die angebundene Lunte verlosch. – O'Connor erschrak, als er daraufhin die braunen Krieger ins Wasser gleiten und auf die SHALLOW zuschwimmen sah. Kaum hatten die ersten Männer katzengewandt das Heck erklommen, da erteilte der Kommandant des Dreimasters, durch die Feuerpfeile gewarnt, Befehl, den Überraschungsangriff zu stoppen. Es blitzte und bellte vom Mündungsfeuer der Rohre. Viele der Insulaner stürzten, einzeln und in Gruppen, tot oder verwundet von den Planken ins Meer. Andere traten an die Stelle der Gefallenen.
Manche überstiegen die Reling und jagten den Engländern mit ihren zu Masken geschminkten Gesichtern und den gellenden Schreien des Stammes Panik ein. Hin und her wogte das Gefecht. Dave O'Connor hockte noch immer in dem Kanu und zitterte, eng an die Bordwand der SHALLOW gepreßt, um den Sieg der Eingeborenen. Als deren Verluste immer schlimmer wurden und die Niederlage nicht mehr aufzuhalten war, rang Dave mit einem Entschluß. Vom Beispiel der menschlichen Größe des Russen bewegt, erfüllte ihn am Ende nur noch der eine Gedanke, sich des Vertrauens würdig zu erweisen, das Krusenstern in ihn setzte. Nun, da der Russe seinen Dienstrang verpfändet hatte, um das Leben von hundert Insulanern zu schonen, war Dave um so tiefer durchdrungen von der Notwendigkeit, sein Versprechen zu erfüllen.

Kapitän Krusenstern hatte sich soeben entschlossen, den im Meer treibenden verwundeten Eingeborenen zu Hilfe zu eilen, als eine gewaltige Detonation die Nacht zerriß.
Es dauerte lange, bis sich die himmelhohe Rauchwand im aufkommen Morgenwind so weit auflöste, daß die Männer von der NEDESHDA die Trümmer des Dreimasters schwimmen sehen konnten. Die SHALLOW war zerfetzt wie ein Spuk.
„Mit Vollzeug vorwärts an die Unglücksstelle!" kommandierte Krusenstern und ließ die Rettungsboote klarmachen.
Stunden später sorgte Arbusow nach aufopferungsvollem Einsatz für die Rettung des 24. Überlebenden. Es handelte sich um den schwer verletzten Quartiermeister Nicholson.
„Ich habe Dave O'Connor in die Pulverkammer steigen sehen", berichtete der Sterbende. „Ich war so entsetzt, daß ich zu spät auf ihn schoß. Es war wie ein Gericht ..." –
Als die NEDESHDA an diesem Morgen ihren Auftrag erfüllte und die Nord-Süd-Passage planmäßig durchlief, war Arbusow der erste, der seinem Kapitän gratulierte.

Zeichnung: A. Dietzel

Ferri an der Strippe! ...

... ist ein folgsamer Roboter. Er reagiert auf jeden „Finger-Wink" von euch. Die Teile auf Pappe aufleimen, ausschneiden und zusammenbauen und mit Fäden verbinden! Viel Spaß mit Ferri!

Goha und der Hase

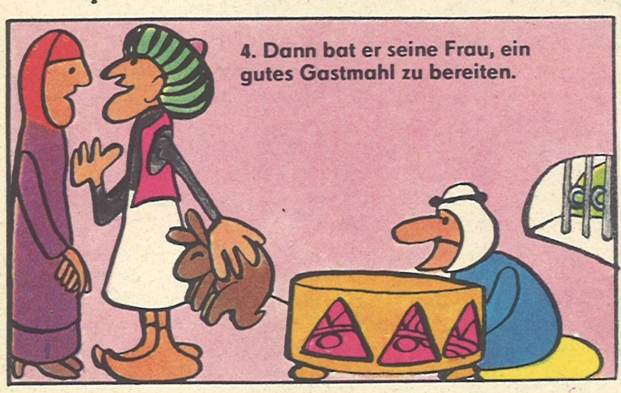
Zeichnungen: K. Badra
Übersetzung: A. Lehfeld





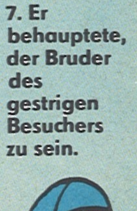






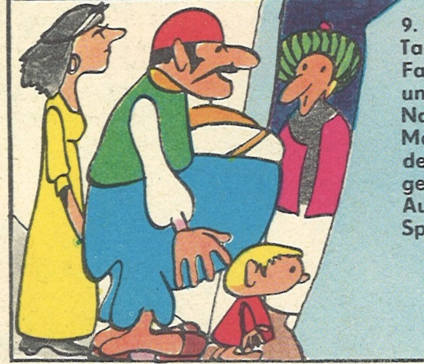




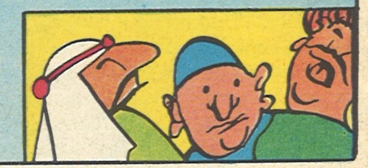






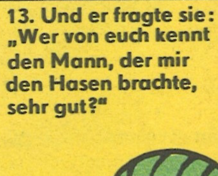


















16. „Mein Onkel war der Nachbar seines Onkels!" rief ein dritter.

